

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15.

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1911.

Ave-Läuten.

„Ave!“ Ein Glöcklein erklinget im Saag;
Rötlich im Osten erhebt sich der Tag.
Ave Maria, viellieblieh Gebet!
O, wer dies „Ave“ am Morgen versteht!
Ave Maria, dir singen wir laut,
Keine, jungfräuliche, himmlische Braut.
Ave! Begrüßet, du göttliche Magd,
Morgen, in dem die Erlösung uns tagt!
Ave Maria!

„Ave Maria!“ So läutet im Saag
Dreimal das Glöcklein am irdischen Tag.
Ave Maria! Der Morgen sei dein:
Der Morgen, des Lebens, so froh und so
rein!

Dein auch des Mittags versengende Blut:
Gib uns zum blutigen Kampfe den Mut!
Ave! und geht unser Leben zur Ruh':
Führe dem ewigen Tage uns zu!
Ave, Ave Maria.

Der erste Schuß!

Man sagt und schreibt so oft: Religion und Politik soll man nicht verquicken, aber niemand hält sich weniger an dieses Sprüchlein als der Freisinn. Um angeblich diese Trennung von Religion und Politik oder wie man anders sagt, von Kirche und Staat durchzuführen, erfindet man die ärgsten Unterdrückungsbestimmungen für die katholische Kirche und für das katholische Gewissen. Man hat in Frankreich, um die Trennung von Kirche und Staat durchzuführen, einfach die Kirchen und Klöster als Staatseigentum erklärt, die Priester- und Ordensleute verjagt, die Predigten der Geistlichen unter viel schärfere Überwachungsmaßnahmen ge-

stellt wie die Versammlungen der Anarchisten oder Sozialisten; man verwehrt den Eltern, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken, den Bischöfen verbietet man, in ihren Hirtenbriefen auch nur ein schärferes Wort über die Regierung oder die kirchenfeindlichen Gesetze zu schreiben, während die freisinnigen Zeitungen Gott und Kirche unausgesetzt lästern und gegen die staatliche und bürgerliche Ordnung hezen dürfen; man verfolgt die Katholiken im Heere, in den öffentlichen Stellungen, im Privatleben nur deswegen, weil sie überzeugte Katholiken sind. Auch in Portugal hat man dasselbe, nur noch etwas ärger, getan. So sieht die Trennung von Kirche und Staat aus, wie sie die Freimaurer, Freidenker und Freiheitlichen verstehen.

In Österreich glaubt der Freisinn jetzt Oberwasser bekommen zu haben und der kulturkämpferische Herensabath kann losgehen. Statt dem Volke Brot und Fleisch, Wohnung und Kleidung billiger zu machen oder mindestens eine weitere Verteuerung aller Lebensbedürfnisse hintanzuhalten, marschieren die Sozialdemokraten und Freisinnigen gleich in den ersten Tagen des neuen Volkshauses mit Kulturkampfankträgen auf. Zivilehe, staatliche Matrikenführung heißen jetzt die Rezepte, mit denen die rote Sozialdemokratie und der jüdische Freisinn das Volk in Österreich retten wollen.

Also der Kulturkampf geht in Österreich los. Der erste Schuß in diesem Kampfe ist bereits gefallen. Am 21. Juli haben die Abg. Dr. Dfner (Jude!),

Zenker (Freimaurer) und Genossen im Abgeordnetenhaus einen Antrag, betreffend die Ehereform, sowie über die Führung der Geburts-, Ehe- u. Sterberegister eingebracht. Der Antrag ist durchwegs von Abgeordneten der bürgerlichen freisinnigen Parteien unterzeichnet.

Einen zweiten fast gleichlautenden Antrag haben die Sozialdemokraten eingebracht. Darnach soll die Trennbarkeit der Ehe für alle Konfessionen ausgesprochen werden. Da aber die anderen Konfessionen ohnehin die Trennbarkeit der Ehe haben, richtet sich dieser Antrag vor allem gegen die katholische Religion, welche allein an der Unauflösbarkeit der gültigen Ehe festhält. Nun sind aber 92 Prozent der österreichischen Bevölkerung Katholiken, deren Ehen, wenn sie gültig geschlossen sind, nach ihrer katholischen Religion unauflöslich sind und mögen tausend weltliche Gesetze anders bestimmen, weil kein irdisches Gesetz gegen Gottes Geltung haben kann. Die Unauflöslichkeit der Ehe ist aber ein göttliches Gesetz, das auch die Kirche nicht abzuändern vermag. Man will also im Zeitalter der Gewissensfreiheit mehr als 20 Millionen Menschen in einen ständigen Konflikt mit ihrem Gewissen bringen, das die Trennbarkeit der Ehe verbietet, weil ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung die Ehetrennung begehrt.

Die Trennbarkeit der Ehe, zu welcher die katholische Kirche niemals, auch wenn alle Katholiken Österreichs von der kath. Kirche deswegen abfallen wollten, ihre Zustimmung geben wird,

bringt die Ziviltrauung u. die Führung der Matrizen durch die politischen Behörden und Gemeindeämter mit sich. Abgesehen davon, daß die Ziviltrauung dem religiösen Empfinden der Mehrheit der katholischen Bevölkerung widerspricht, werden dem Staate oder besser gesagt, der Bevölkerung neue schwere Lasten, die jährlich nach vielen Millionen Kronen sich beziffern würden, für die Anstellung von Standesbeamten u. staatlichen Matrizensführern aufgehäuft. Und dies unternimmt der Freisinn und die Sozialdemokratie in einer Zeit, wo ohnehin alles unter dem Drucke der öffentlichen Abgaben und Steuern leidet. So rettet der Freisinn und die Sozialdemokratie das Volk, indem er ihm anstelle billigerer Lebensmittel die Ehe-reform bietet.

Dabei sind die Herren „Genossen“ u. ihre jüdischen Gesellschafter Dr. Dfner usw. so gnädig zu gestatten, daß die Eheleute, „welche ihre Ehe vor der weltlichen Behörde abgeschlossen haben, nachträglich auch die kirchliche Einsegnung ihrer Ehe erwirken“ dürfen. Das ist die echt jüdische Frechheit, die den Christen gnädigst erlaubt, überhaupt noch Christen zu sein und zu bleiben, solange der jüdische Freisinn und seine Konkubine, die Sozialdemokratie, es erlauben.

Also erst Ziviltrauung und dann allenfalls noch die kirchliche Einsegnung! Warum nicht wenigstens umgekehrt? Erst kommt das Gewissen und die religiöse Überzeugung, welche die kirchliche Einsegnung des Ehebundes gebieten und dann käme erst die Formalität vor dem weltlichen Amte. Doch das Wort „Gewissensfreiheit“ ist eine große Lüge u. Heuchelei im Munde unserer „Freiheitlichen“.

Da ist man im gewiß fortgeschrittenen England doch noch weit freier als unsere roten und blauen Freiheitschreier. In England wird die kirchliche Eheschließung der weltlichen Trauung mindestens gleichgehalten und es ersetzt daher die kirchliche Trauung die Ziviltrauung, indem einfach der weltliche Standesbeamte als amtlicher Trauzeuge bei der kirchlichen Einsegnung fungiert. Dadurch wird wenigstens den Eheleuten die doppelte Trauung mit den damit verbundenen Formalitäten und Auslagen erspart. Denn schließlich ist doch der Beamte des Volkes und nicht das Volk des Beamten wegen da u. kann man eher vom Beamten verlangen, sich zur Trauung in die

Kirche zu bemühen als von den Eheleuten u. deren Zeugen usw. sich insgesamt zum Beamten zu begeben.

Wer sich dort nicht kirchlich trauen lassen will u. daher vor Gott u. dem Gewissen im Konkubinate leben mag, dem bleibt es unbenommen, die staatliche Trauung als weltliche Scheinehe vornehmen zu lassen. Eine solche staatliche Scheinehe mag und ist auch nach katholischer Ansicht auflösbar, denn sie ist eben vor Gott nur ein Konkubinat.

Doch auch nur so freier zu denken, wie das Volk in England, wo die Katholiken in der Minderheit sind, ist unser unter jüdischem Kommando stehender Freisinn samt der Sozialdemokratie nicht fähig und darum verlangt der Jude Dr. Dfner und sein deutsch-freier Anhang gleich die härteste Form der Ziviltrauung in Österreich.

Doch dem katholischen Volke werden bei diesem ersten Schuß, den die Judenfirma Dr. Adler und Dr. Dfner als Zeichen des beginnenden Kulturkampfes abgegeben haben, die Augen aufgehen und es wird sehen, wohin der neue freisinnige Kurs in Österreich geht.

Rettung des Volkes aus der Not der Teuerung, Rettung des Deutschtums, lauteten die Schlagworte, mit denen unser deutscher Freisinn ins Feld zog und seine erste Tat ist Verrat am Volkswohle, indem er die erste Lesung der das Volk wenig interessierenden Bankvorlage für wichtiger hielt als die Teuerungfrage, u. indem der deutsche Freisinn zweitens sich mit der internationalen Sozialdemokratie verbündet zu einem Kulturkampfe gegen das katholische Volk.

Katholisches Volk, merke auf diesen Schuß der Kulturkämpfer und rüste dich zum Abwehrkampfe für deine heiligsten Güter, für katholischen Glauben, katholische unauflöslige Ehe, christliches Familienleben und für christliche Freiheit, die sich vor dem modernen Staatsgötzen, wie ihn freisinnige Professoren und Juristen sich in ihrer Verschrobenheit zur Ausbreitung u. Unterdrückung des Volkes zurecht gemacht haben, nie und nimmer beugen. Das Volk ist der Staat und dieses Volk ist in Österreich zu neun Zehntel katholisch und katholisch d. h. untrennbar bleibe darum auch die Ehe des katholischen Volkes im alten katholischen Habsburgerreiche.

Lebensordnung.

Der Tag hat seine Mühe,
Greif zu, sei fest und wach!
Das Schwerste tu' am ersten,
Leicht folgt das Leichte nach.

Hab' viel Geduld mit andern,
Mit dir hab' nie Geduld,
Die ungetane Arbeit
Ist unbezahlte Schuld.

Auch-Katholiken.

Wer ein wenig auf den Lärm und das Treiben der heutigen Zeit aufhorcht, der findet bald heraus, daß eine Strömung da ist, die gegen das Christentum im allgemeinen und gegen den Katholizismus im besonderen Stellung nimmt. Diese Zeitströmung ist nichts Neues, sie kehrt immer wieder, nur tritt sie hin und wieder bald schwächer, bald stärker auf. Es ist das der Krieg wider die katholische Kirche. Dieser Krieg macht sich bemerkbar im öffentlichen Leben, in Versammlungen und namentlich in der Presse und zieht dann seine Kreise bis hinein in die Familie.

Die katholische Kirche wird besonders angegriffen durch die Presse: bald durch leichte Spässe, bald durch skandalöse Bilder, durch alte Geschichten längst vergangener Zeiten, die neu aufgewärmt werden, durch pikante Neuigkeiten, die vielfach der Wahrheit nicht entsprechen, durch Verdrehungen der Tatsachen u. dgl. mehr. Nun kann man bemerken, daß, wenn wieder einmal ein derartiger Strauß gegen die Kirche zutage tritt, verschiedene Personen sich bemerkbar machen und wo möglich noch lauter in die Welt hinaus rufen: Ich bin auch Katholik! Auch wir sind Katholiken!

Mit der Versicherung auch Katholik zu sein, prahlt man einerseits vor einer Menge gleichgiltiger Glieder der Kirche, welche zwar nicht Krieg führen gegen sie, aber auch keine Hand und Fuß für sie rühren. Sie rühmen sich auch Katholik zu sein, ob schon es in vielen Fällen bekannt ist, daß jene Schreier Verbindungen angehören, die mit den Satzungen der katholischen Kirche in direktem Widerspruche sich befinden. Die Betätigung solcher Katholiken spricht dem Ausspruche: Katholik zu sein, geradezu Hohn. Das Gotteshaus ist ihnen nur von außen bekannt, in ihren Familien sieht und hört man alles andere, nur nicht etwas, was zum Bekenntnisse eines Katholiken paßt.

Als vor Jahren die Bischöfe Österreichs an die Stufen des Thrones traten und dort in allerdings gewichtigen, aber wohl-erwogenen Worten die Gefahren schilderten, welche von gewisser Seite der christlichen Schule bereitet würden, beeilten sich die davon Betroffenen, die heiligsten Beteuerungen am gleichen hohen Orte niederzulegen, daß man „zu viel“ christliches Gefühl in sich trage, um eine Entchristlichung der Schule je zuzulassen. Als un-

ter derselben durchsichtigen Maske König „Gutedel“ von Italien mit fürstlichen Häubchen an die Pforten des Vatikans klopfte, wagte er durch seine Kreatur, den Grafen Ponza, dem hl. Vater „ehrerbietig“ zu nahen und ihn seiner „unbegrenzten Ehrfurcht und Anhänglichkeit“ zu versichern.

Es gibt auch Auck-Katholiken, die keineswegs irgend eine Bekämpfung der Kirche bezwecken, nur Menschenfurcht und Eitelkeit bringt sie dahin, nicht für ihre Religion einzutreten oder ein offenes Bekenntnis abzulegen und deshalb bleiben sie der Kirche fern. Ein solcher Auck-Katholik möchte, koste es, was immer, den Ruf eines intelligenten Menschen behaupten. Man kann einen solchen Ritter voll Furcht und Tadel mancherlei zur Last legen, und wenn es selbst seiner Ehre nahegeht, wird er es zu ertragen wissen; aber ihm den Rang eines Aufgeklärten, eines Fortschrittmannes streitig machen, ihn etwa gar dumm nennen, das wage niemand, das raubt ihm den letzten Rest der Geduld und stiftet tödliche Feindschaft. Mitreden, und das möglichst laut, möchte er, wenn andere renommierte Zungendreher das große Wort haben; denn auch er will kundtun, daß er seine Zeit begriffen habe.

So kommt es, daß er mittut, was andere auch tun, er liest und hält christen-tumsfeindliche Blätter und Schriften und zieht sich von allem zurück, was irgend einen katholischen Anstrich hat und das ist Feigheit.

Jenen möchten wir die Worte Eicherts zurufen:

Dem Rechte und der Wahrheit eine Gasse!
Und dem Verdienste blühe seine Blume!
Seid, Brüder, wieder deutsch und treu u.
bieder!

Seid frei! — Seid wahr! — Seid ehr-
lich Christen wieder!

Leiden.

Dunkeln muß der Himmel rings im
Runde,

Daß sein Sternenglanz zu leuchten wage;
Stürmen muß das Meer bis tief zum
Grunde,

Daß an's Land es seine Perle trage;
Klaffen muß des Berges off'ne Wunde,
Daß sein Goldgehalt ersteh' zu Tage:
Dunkle Stunden müssen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt u. klaren.

Zeitgeschichtchen.

— Folgen eines Scherzes. Von der schlesisch-russischen Grenze wird berichtet, daß der Kaufmann Kamien in Siedlek, der bereits Vater von 6 Töchtern ist, in große Wut geriet, als ihm die Hebamme scherzweise die Geburt einer siebenten Tochter anzeigte, obgleich das neugeborene siebente Kind ein Knabe war. Kamien ergriff in seiner Wut das neugeborene Kind, schlug es gegen die Wand und warf

dann den leblosen Körper gegen die Mutter. Dann mißhandelte der Rohling seine Frau und die Hebamme und zerschlug die Wohnungseinrichtung. Das Kind ist tot, die Frauen sind schwer verletzt. Als der entmenschte Vater erfuhr, daß sein Jüngstes ein Sohn gewesen war, wurde er irrsinnig.

— Der Schatz im Ameisenhaufen. Im Gaster Holze (Hannover) wurden von Arbeitern in einem Ameisenhaufen versteckt 180.000 Kronen in Wertpapieren gefunden. Daneben lag ein Sack voll Silberzeug und Stahlwaren. Der Fund rührte aller Wahrscheinlichkeit von Diebstählen her, mit denen ein in der Umgegend festgenommener Höhlenbewohner im Zusammenhang stand.

— Großer Brand. Am 25. Juni entstand im Dorfe Rabbach bei Linz ein Schadenfeuer, das in kurzer Zeit sieben größere Bauernhäuser einäscherte. Das Feuer kam in dem Anwesen der Wirtschaftsbefizerin Neumüller zum Ausbruch, ergriff das Nachbargut, von dort drei an der gegenüberliegenden Straßenseite befindliche Häuser und vernichtete auch zwei 200 Schritte davon liegende Bauerngehöfte. Sämtliche Futtervorräte verbrannten, auch die heurige ungemein reichliche Heuernte. Die Besitzer sind größtenteils unzulänglich versichert. 8 Feuerwehren, darunter zwei von Linz, waren am Brandplak erschienen, desgleichen eine starke Bereitschaft des Pionierbataillons Nr. 2. Der Brand kam durch die Unvorsichtigkeit des 6jährigen Sohnes der Befizerin Neumüller zum Ausbruch, der mit bengalischen Bündhölzern, wie sie zur Sonnenwendzeit von Kindern benützt werden, spielte.

— Kindern sollen eben solche gefährliche Sachen nicht zugänglich sein, damit sie mit denselben eben nicht spielen können.

— Die Musik am Automobil. Die vervollkommnung und Verfeinerung, die die Automobilhuppe in jüngster Zeit erfahren hat, erweckt die Hoffnung, daß das schrille ohrenmarternde Geheul des Alarmsignals bald durch den harmonischeren Klang eines feiner abgestimmten musikalischen Instruments ersetzt werden wird. Man kann heute schon abgestimmte Huppen in Trompetenform kaufen, und jüngst ist erst wieder ein „Testofon“ benanntes Instrument gefunden worden, das fähig ist, vierundzwanzig Variationen mit sieben Tönen wiederzugeben. Als ausgezeichnetste aller zurzeit existierenden Huppen ist aber die sogenannte „Trompete des Erzengels Gabriel“ anzusehen, die über eine ganze Oktave verfügt und die vermittelst einer Klaviatur von Kupfertasten gespielt wird. Zum Gebrauch für fortgeschrittene und um das Nervensystem ihrer Mitmenschen besorgter Chauffeure ist auch schon eine Reihe von Unterrichtswerken erschienen, die eine Anleitung zum Spiel auf besagter Trompete zu geben bestimmt sind. Eine dieser eigenartigen Trompetenschulen enthält nach den „Cycling News“ an die

zwanzig technischen Übungen, deren fleißige Durcharbeitung einen mit leidlichem musikalischem Gehör begabten Chauffeur in den Stand setzt, zwanzig verschiedene Melodien zu Gehör zu bringen.

— Hohes Alter. Alara Pollack ist der Name einer armen Frau in Groß-Beranau bei Tglau, die 103 Jahre alt ist. Sie hat sich Zeit ihres Lebens durch Geflügelhandel recht und schlecht durchgebracht, hat zwei Söhne, die arme Tagelöhner sind, und einige Enkel, die sich auch mühsam fortbringen. Von der tschechischen Gemeinde in Groß-Beranau bekommt sie jährlich 36 K Armenunterstützung. Setzt noch verkauft sie vor ihrem Häuschen den Kindern Kirichen und fristet mit diesem bescheidenen Handel armselig ihr Dasein.

— Schwer zu beschaffen. In der südfranzösischen Stadt Brive-la-Gaillarde starb unlängst ein millionenreicher Sonderling, der die Gemeinde zur Erbin seines Vermögens eingesetzt hatte. Dafür verlangte er, daß ihm ein Denkmal gesetzt und eine Straße mit seinem Namen belegt werde. Der in völliger Abgeschiedenheit lebende Junggeselle starb plötzlich, und nun zeigte sich, daß er ein Filou war. Als nämlich die weisen Stadtväter die Büste anfertigen lassen wollten, war es unmöglich, ein Bild des Verstorbenen aufzutreiben. Kein Mensch in der Stadt wollte ihn gekannt haben. Um des Legats nicht verlustig zu gehen, wandte man sich an seine alte Wirtschaftlerin und bat sie, eine Schilderung ihres Herrn zu geben, nach der man eine Büste hätte anfertigen können. Aber der wortfarge Hausdrache des seligen Millionärs wußte sich schnell aus der Affäre zu ziehen: „Nahl war er, meine Herren, rakefahl, und er trug stets einen schwarzen Rock. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann.“ Die verdunkten Stadtväter gingen unverrichteter Sache nach Hause und pflogen einen weisen Rat. Schließlich wurde eine Kommission beauftragt, nach Paris zu fahren, um für Geld und gute Worte eine Büste aufzutreiben, die der von der Wirtschaftlerin gegebenen dürftigen Beschreibungen einigermaßen entsprach. Die famose Kommission ging nun nach Paris und fand nach langem Suchen in dem Winkel einer Gipsgießerei die Büste eines unbekanntes Nahlkopfes, die ungefähr auf die Beschreibung paßte. Eines schönen Tages wurde nun das Denkmal eingeweiht, auch die Straße nach dem sonderbaren Wohltäter der Stadt genannt, und der Stadtsäckel mit den Millionen des sonderbaren Heiligen gefüllt. Nun kommt aber erst der Wiß der ganzen Geschichte. Ein literaturkundiger Pariser verirrt sich kürzlich nach dem südfranzösischen Schildbürgerneß und erkannte in der Büste — Veranger, den glutvollen Lyriker und Dichter. Natürlich plagten sich nun die braven Bürger mit der Frage, wie sie zu einer lebenswahren Büste des Millionärs kommen sollen. Der Testamentvollstrecker verlangt nämlich die Erfüllung der Erbschaftsbedingungen.

Der Eichbauer.

Eine Dorfgeschichte von J. Jung.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich habe ihn lange nicht mehr gesprochen, er weicht aus, wenn er kann,“ sagt der eine von seinen Kameraden und ein anderer bemerkt: „Er ist ja der Sohn des Eichbauers, stolz und hoch hinaus.“ Ein drittes, etwas mildes Urtheil lautet: „Wer weiß, wo ihn der Schuh drückt, vielleicht trägt er eine Last mit sich herum, die er gern abwerfen und vergessen möchte.“

So dachte, sprach und urtheilte man über den Sohn des reichen, unbeliebten Eichbauers. Beide, Vater und Sohn, galten bei den Dorfbewohnern gleich viel, gleich wenig. Die Streitsucht, das stolze, rechthaberische Wesen des Alten schien auf den Sohn übergegangen zu sein. Ein trauriges Erbe!

Gegen Mittag hellte sich das Wetter auf. Die Sonne durchbrach den Nebelschleier u. begrüßte mit warmen freundlichen Strahlen die durchnäzte Erde. Die Mittagsglocke erklang und die beiden Arbeiter auf der Brandstätte warfen ihre Gerätschaften beiseits. Der Knecht blickte den jungen Balzer grinsend von der Seite an, doch dieser bemerkte es nicht und sagte in mürrischem Ton: „Heute nachmittag kannst Du hier die Arbeit fertig machen, ich muß in die Stadt.“ Mit diesen Worten ging er ins nahe Wohnhaus. Der Knecht folgte ihm mit höhrender Miene: „Die Stadt verschlingt noch Haus und Hof,“ murmelte er zwischen den Zähnen.

Der kühle Nachtwind geht durch den feuchten Eichenwald, Hermann Balzer befindet sich auf dem Heimwege aus der Stadt. Er hat jetzt den Eichenwald erreicht und bleibt stehen. Es war ihm, als habe er in der Nähe Tritte gehört. Er horcht. Alles still. Minuten vergehen, dann geht er weiter. Da, wo der Wald sich lichtet, lehnt eine Frauengestalt an einer alten Eiche, das Gesicht dem hinter fernem Bergen hervortretenden Mondlichte zugewandt. Neben ihr steht ein Korb, dessen Inhalt eine Wachsdecke umschließt. Jetzt wendet die Frau ihr Gesicht nach der Seite, denn sie hat den Schritt des Herankommenden gehört. Hermann steht im Schatten der Nacht. Sie ist unter dem Namen „Mutter Steven“ in der ganzen Gegend bekannt, so weit sie auf ihren Geschäftsgängen kommt. Ein kleiner Hausierhandel gibt ihr das tägliche Brot. Als kinderlose Witwe bedarf sie

nur wenig für ihren Unterhalt, und ist eine recht zufriedene Seele. Es ist nicht das erste Mal, daß ihr der junge Balzer zu später Stunde begegnet. Sie hat ihn niemals angeredet, denn „Mutter Steven“ geht ihren Weg still dahin und kümmert sich um die Händel dieser Welt nicht, auch nicht um das Treiben der jungen Leute in Dorf und Stadt. Heute jedoch redet sie den jungen Mann an.

„Noch so spät, Hermann?“

„Wie Ihr auch, Mutter Steven,“ war die trozige Antwort.

„Ich komme heute leider spät nach Hause. Es ging nicht anders. Die Geschäftsgänge kann man nicht immer an Minuten und Stunden binden, aber wohl die Vergnügungsgänge nach der Stadt, Hermann.“

Sie schwieg und blickte den vor ihr Stehenden ernst an. Dieser sagte kein Wort der Verteidigung.

Mutter Steven fuhr fort: „Hermann, ich war heute Abend auch in eurem Hause. Dort sieht es recht traurig aus! Wie schnell kommt doch oft das Leid über uns. Hermann, bleib jetzt zu Hause, Deine Mutter muß an Dir eine starke Stütze haben. Geh in dieser Zeit nicht zu den Genossen in die Stadt, und entfremde Dir nicht die Deinen. Hüte Dich, Hermann, daß Deine Mutter nicht über Dich weinen muß. Muttertränen brennen oft stärker als das Feuer. Wir sind hier allein in der Nachtstunde, uns hört niemand, denn Gott allein und diesem Gott hast Du einst Dein Tun zu verantworten. Was ich Dir in dieser Nachtstunde sage, kommt von Herzen, Hermann. Wenn Du heute nach Hause kommst, dann versuche es noch einmal, Deine Hände zu falten, wie einst in den Kindertagen. Wann warst Du glücklicher, damals oder jetzt? Du siehst nicht glücklich aus, Hermann, lehre um.“

Mutter Steven schwieg abermals. Der Angeredete blieb stumm und wühlte mit dem Spazierstock in der weichen Walderde. Mutter Steven nahm den Korb unter den linken Arm und sagte dann leise: „Gute Nacht, Hermann.“ Auch jetzt blieb er stumm. Hatte ihm eine unsichtbare Hand den Mund verschlossen? Die Frauengestalt schritt zwischen den Waldbäumen dahin, wie eine nächtliche Erscheinung, die ihm das Urtheil gesprochen, ihn aber auch gleichzeitig auf den Weg der Umkehr hingewiesen hatte. Das Mondlicht erlosch hinter einer dunklen Wolke. Er hatte die Empfindung, als ob ein nie gesehenes

Licht seine Vergangenheit beleuchtete, aber die nächste Zukunft schien in tiefe Nacht zu sinken. Eine Erkenntnis war über ihn gekommen, die ihn festhielt u. ihn immer tiefer in sein Inneres blicken ließ. Der Mond trat wieder hervor und beleuchtete sein blaßes Jünglingsgesicht. Wie still und friedlich war die Nacht.

Hermann Balzer stöhnte und legte die heiße Stirn an die Eiche, in deren Schatten er stand. Der milde Glanz des Mondlichts ruhte auf den Bäumen ringsumher. Der junge Mann bemerkte ihn nicht. Er sieht nur Schatten und Nacht. Müde an Leib und Seele geht er seinem Heimatdorfe zu. Die kalte Nachtluft umweht die heiße Stirn, und das Mondlicht, das seinen nächtlichen Weg erhellte, möchte er mit tiefer Nacht vertauschen. So erreicht er das Vaterhaus, aus dem ihm ein einsames Licht entgegenleuchtet.

4. Kapitel.

Es war am nächsten Tage. In dem Hause des Eichbauers war es sehr still. Ruhe, Stille, waren bisher hier seltene Gäste gewesen. Plötzlich war die Veränderung gekommen. Die Wirkung derselben auf die Familienmitglieder war eine sehr verschiedene gewesen. Die Frau des Hauses, die unter dem rohen Wesen ihres Mannes sehr gelitten, empfand diese, wenn auch etwas ungewöhnliche Stille, wie eine Wohlthat. Zugleich hegte sie die Hoffnung, daß ihr Mann durch das über ihn gekommene Leid gebessert werde. Die Zunge des Fluchers und Spötmers war ja gelähmt und der Blick der trozigen Augen war verwandelt in einen Ausdruck der Furcht. Mit ihrer Tochter teilte sie die Pflege des Kranken, für den sie zwar Mitleid fühlte, dem sie aber bis zur Stunde noch kein Wort des Trostes gesagt hatte. Hatte die Behandlungsweise ihres Mannes und das ihr oft angetane Unrecht sie bitter gemacht? Was die Mutter versäumt, hatte die Tochter des Hauses nachzuholen versucht, aber die Worte kindlicher Liebe waren bisher, so schien es wenigstens, auf hartes, unempfindliches Land gefallen. Der Sohn des Hauses mied so viel als möglich das Krankenzimmer und wurde fast mit jedem Tage verschlossener und finsterner. Heute hatten ihn die Seinigen noch nicht gesehen, und doch waren die ersten Morgenstunden schon vorüber. Wieder verging eine Stunde aber Hermann kam nicht zum Vorschein. Wo blieb er? Frau Balzer war mit ihrer Tochter in der Küche beschäftigt. Die Gedanken der Mutter weilten in diesem Augenblicke

bei ihrem Sohne, besonders bei dessen jüngster Vergangenheit.

Er war, wenn auch zu später Stunde nach Hause gekommen; sie hatte seinen Schritt gehört. Ob er noch schlief? Sie wollte nachsehen. Sie stieg die steile Treppe hinauf. An der Thür seines Schlafzimmers blieb sie stehen u. horchte. Dann rief sie leise seinen Namen. Keine Antwort. Sie rief noch einmal: „Hermann!“ — Da wurde die Thür leise geöffnet, und der Gerufene stand vor ihr bleich und verstört. Eine ruhelos durchwachte Nacht lag hinter ihm.

„Hermann, bist Du krank?“

„Kann wohl sein, Mutter.“

Frau Balzer blickte in das bleiche Gesicht ihres Sohnes. Dann strich sie ihm das Haar aus dem Gesicht und legte ihre Hand auf die heiße Stirn. Da geschah, was die erstaunte Mutter noch nicht erlebt hatte. Ihr Sohn hob den Arm und umschloß aufschluchzend den Nacken der Mutter mit beiden Händen. Er atmete tief aus voller Brust. Die Augen brannten ihm und seine Wangen wurden naß von großen heißen Tränen. Still standen die beiden nebeneinander, nur das Schluchzen des Sohnes vernahm man, der da weinte, wie ein Kind. — Die Mutter ließ ihn ganz ruhig. Sie fragte nicht, sie tröstete nicht. Der Sturm in seinem Innern sollte sich erst austoben. Dann wird er mir wohl sein Herz ausschütten, dachte das tief erregte Mutterherz. Jetzt ließ Hermann die Mutter los, ging ins Zimmer zurück und setzte sich auf den Rand des Bettes, die Mutter erwartend. Diese schloß die Thür und setzte sich neben ihn.

„Wie geht es heute dem Vater?“ fragte endlich Hermann mit zitternder Stimme.

„Wie immer, Hermann, nicht besser und nicht schlechter. Aber nun, mein Sohn, sage mir, was Dir fehlt. Ein Kind darf seiner Mutter alles anvertrauen, was es auch sein mag. Rede es vom Herzen hinweg, Hermann.“

Diesen Ton der Mutterliebe hatte Hermann noch nicht gehört. Ihm wurde weich ums Herz. Der Druck, der seine Seele belastete, begann zu weichen und langsam kamen die Worte: „Mutter, gestern war ich wieder in der Stadt.“ Hermann schwieg und atmete tief auf. Dann fuhr er fort: Mein Geld reichte gerade noch für einen lustigen Abend hin. Und weißt Du, was für Geld ich nun bis zum letzten Heller verjubelt habe? Es ist das Versicherungsgeld, welches mir der Vater vor längerer Zeit zur Besorgung übergeben hatte, die Ver-

sicherungssumme für die Scheune. Diese ist also nicht versichert gewesen, und der Schaden, der durch den Brand entstanden, ist ziemlich bedeutend.“ — Ein dumpfer Schrei klang durchs Zimmer, dann war es wieder still. So vergingen einige Minuten.

Hermann sah nicht das bleichgewordene Gesicht seiner Mutter. Seine Augen starrten hinaus in die Morgenluft. „Manche Summe hab ich verspielt, Mutter,“ fuhr er in seiner Erzählung fort, „so daß mir der Vater oft erklärte, keinen Pfennig weiter zu zahlen. Endlich hielt er Wort. Mit scharfen Worten zeigte er mir die Thür und ich ging mit leeren Händen hinaus. Dort in der Schublade des Kleiderschranks lag das Versicherungsgeld für die neue Scheune, ich nahm es und ging nach der Stadt zu meinen Genossen. Dort ließ ich mir am selben Tage noch eine größere Summe hinzu. Auch dies Geld ist fort. Gestern ist der letzte Groschen verschwunden. Mit leerer Tasche und wüstem Kopf kehrte ich gestern Abend aus der Stadt zurück. Im Eichwäldchen begegnete mir Mutter Steven. Sie stand da im Mondlicht wie eine Gestalt aus einer anderen Welt, die mir den Weg zu versperren gekommen war. Ich stand vor ihr, zuerst trozig, dann wie ein ertappter Sünder. Sie sprach zu mir in ruhigem Tone. Oftmals wollte ich etwas erwidern, aber meine Zunge war wie gelähmt. Hatte ich auch die Sprache verloren, wie mein Vater? Dieser Gedanke durchzuckte mich plötzlich. „Mutter Steven!“ Diese Worte brachte ich endlich hervor, wenn auch leise. Ich war also nicht stumm geworden. Ein Dank stieg zu Gott empor. In demselben Augenblicke hörte ich die Worte: „Versuche es, noch einmal die Hände zu falten.“ Mutter Steven hat nicht viel zu mir gesprochen, aber ihre Worte haben mich getroffen. Mir ist zu Mute, wie einem Nachtwandler, der sorglos — oder leichtsinnig — das letzte Wort paßt für mich — dahin geht, bis ihm plötzlich, wohl gar durch einen Blickstrahl, der nahe, jähe Abgrund gezeigt wird, vor dem er steht. Mutter, seit gestern Abend habe ich diesen Abgrund gesehen. Mutter Steven hat ihn mir gezeigt. In der letzten schlaflosen Nacht zog mein bisheriges Leben an mir vorüber. Es ist ein verfehltes gewesen. Mein alter Lehrer hat mich so viel gewarnt, mir, ach, so oft ins Gewissen geredet. „Hermann, du vergräbst dein Pfund, das dir Gott gegeben, er hat dir schöne Gaben verliehen, aber du schleuderst den Segen, den sie

dir bringen könnten, leichtsinnig von dir.“ Er hat recht, der gute Mann, leibliche und geistige Güter habe ich, wie der verlorene Sohn, vergeudet. Hin ist hin, verloren ist verloren!“

Hermann schwieg und rang nach Atem. Es war totenstill im Zimmer. Mit einem tiefen Schmerzenslaut erhob sich Frau Balzer mühsam vom Rand des Bettes, und ging schwankenden Schrittes dem nächsten Fenster entgegen und öffnete es. Ein kühler Morgenwind wehte ihr entgegen. Ihre Knie zitterten, der Atem ging schwer und vor ihren Augen lag es wie schwere, dunkle Gewitternacht. Was solls werden? dachte sie und seufzte tief auf. Still betrachtete die Mutter ihren Sohn, der vor sich hinstarrte und die Anwesenheit der Mutter kaum noch zu beachten schien. Diese trat leise auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Hermann, was sollen wir nun zunächst tun?“

Der Gefragte schüttelte mit dem Kopfe und schwieg.

„Und Du hast mit Deinem bisherigen Leben abgeschlossen, gebrochen mit Deinen Genossen, die Dich ins Unglück gebracht haben?“

„Ja, Mutter, seit dem Brandtage habe ich schon einen Entschluß und Plan gefaßt, aber gewisse Verbindlichkeiten, die noch geordnet werden müssen, lassen mich noch nicht klar sehen. Sobald dies geschehen ist, werde ich mit Dir über mein Zukunft reden.“

Hermann war aufgestanden und hatte die Hand seiner Mutter ergriffen und sah ihr bittend in die Augen.

„Ich will heute noch sorgen, daß Du Deine Angelegenheiten ordnen kannst, mit Vater will ich noch nicht sprechen; der Neubau der Scheune eilt nicht. Einstweilen muß unser alter Speicher ausreichen. Und nun, Hermann, beginne ein neues Leben.“

Mit diesen Worten verließ Frau Balzer das Zimmer. Hermann blieb zurück, stand an dem geöffneten Fenster und blickte hinauf in den wolkenlosen Morgenhimmel. War ein neuer Lebenstag für ihn angebrochen?

5. Kapitel.

Ein milder Herbsttag. Frau Selmer geht an der Seite ihrer Enkelin ihrem Heimatdorfe zu. Heute schien die Sonne so mild und freundlich und die Luft wehte leise und doch so würzig und erfrischend. Nur die gemähten Wiesen und Stoppelfelder kündeten den Herbst an. Frau Selmer blickte nach allen Seiten und nickte mit zufriedener Miene.

Fried und Stille ruhte auf den Fluren. „Der Herbst ist da und dann folgt das große Sterben der Natur. Verwelken und Dahinschwinden wie die Blume des Feldes, das ist das letzte Los der Frühlings- und Sommerherrlichkeit, aber nicht des für die Ewigkeit geschaffenen Menschen. Verwelken und Sterben werden einmal aufhören, wenn der Tod nicht mehr sein wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. August.

Dienstag. Petri Kettenfeier; Makkabäische Brüder. Sonnenaufgang 4 Uhr 30 Min., -Untergang 7 Uhr 42 Min., Tagesl. 15 St. 12 Min. — **2. Mittwoch.** Alphons Maria v. Liguori Bischof, Ordensstifter u. Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst u. Mart. († 257); (Portiunkulafest.) Erstes Viertel um 12 Uhr 27 Min. morgens. — **3. Donnerstag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmart.; Petrus von Anagni, Bischof († 1105). — **4. Freitag.** Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Mart. († 1180). — **5. Samstag.** Fest Maria Schnee, Oswald, König u. Mart. († 642).

6. Sonntag. (9. nach Pfingsten.) Evangelium (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über die Stadt Jerusalem und sagt ihren Untergang voraus. Aus dem Tempel treibt er die Verkäufer hinaus. (Fest der Verkörperung Christi.) Sixtus II., Papst und Mart. († 258); Hermann, Abt († 1193).

7. Montag. Kajetan, Ordensstifter; Donat, Bisch. u. Mart. († 361); Afra, Mart. († 304). — **8. Dienstag.** Chriafus, Mart. († 309); Altmann, Bischof von Passau († 1091); der selige Petrus Faber, Bek., Ordensmann. — **9. Mittwoch.** Roman, Soldat. Mart. († 288); Firmus, Rusticus, Mart. († 306). — **10. Donnerstag.** Laurentius, Diaf. u. Mart. († 258); Asteria, Jungfr. u. Mart. († 308). Vollmond um 3 Uhr 52 Min. morgens. — **11. Freitag.** Hilumena, Jgfr. u. Mart. († 302); Tiburtius und Susanna, Mart. († 286). Sonnenaufgang 4 Uhr 44 Min., -Untergang 7 Uhr 25 Min., Tagesl. 14 St. 41 Min. — **12. Samstag.** Klara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Mart. († 304).

13. Sonntag. (10. n. Pfingsten.) Evang. (Luk. 18, 9—14): Jesus lehrt im Gleichnis vom Pharisäer, der im Tempel in stolzer Selbstüberhebung betet und sich für besser erachtet als der Zöllner, der in Demut betet und in Reue über seine Sünden kaum die Augen aufschlug, daß nur der demütige und bußfertige Mensch vor Gott Gnade findet. Johannes Berchmans, Ordensmann († 1621); Kadekund, Königin († 587); Hipolyt u. Kassian, Mart. († 258); Kadekund, Dienstmagd († 1278).

14. Montag. Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt. (Vigilfaste. Abbruch geboten.)

15. Dienstag. Maria Himmelfahrt. Evang. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich

zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

6. August.

Der hl. Sixtus, Papst und Märtyrer.
(† 6. August 258.)

Im Jahre 257 wurde der Diakon der römischen Kirche, Sixtus, ein Grieche von Geburt, auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Damals regierte Kaiser Valerian, welcher sich anfangs gegen die Christen recht wohlwollend benahm, ja sogar manche in seinem eigenen Palaste, in seiner unmittelbaren Umgebung hatte, so daß die Kirche sich wieder einer glücklichen Ruhe erfreute. Aber dieser Zustand dauerte nicht lange. Ein ränkevoller, abergläubischer Höfling, namens Makrian, wußte sich in des Kaisers Gunst einzuschleichen und sich zu den höchsten Ämtern und Würden emporzuschwingen. Er mißbrauchte nun seine einflußreiche Stellung dazu, den Kaiser mit allerhand Vorurteilen gegen die Christen zu erfüllen, sie als staatsgefährliche Menschen zu verzeichnen und sie namentlich zu beschuldigen, daß sie dem Kaiser nach dem Leben streben. Diesen verleumderischen Anklagen ließ der Kaiser leider williges Gehör und so erging der Befehl zu einer allgemeinen Verfolgung der Christen.

Zu den ersten Opfern derselben gehörte Papst Sixtus. Denn um die Herde zu zerstreuen, wandte sich Valerians Wut zunächst gegen die Hirten. Während er Gottesdienst hielt und predigte, wurde Sixtus von den Soldaten des Kaisers überfallen und von dem päpstlichen Throne, auf dem er saß, weggerissen. Die Gläubigen drängten sich herbei, um ihn zu retten und für ihn das Leben hinzugeben; aber der mutige Papst ließ sich die Märtyrerkrone nicht rauben. Als man ihn zu Tode führte, folgte ihm sein Diakon Laurentius weinend nach, tiefbetrübt darüber, daß nicht auch er der Ehre des Martertodes gewürdigt werde. „Wohin gehst Du, mein Vater,“ so sprach er zu Sixtus, „ohne Deinen Sohn? Wohin begibst Du Dich, heiliger Oberpriester, ohne Deinen Diakon? Wie verrichtest Du das Opfer, ohne daß ich Dir am Altare zur Seite stand. Wodurch habe ich es verdient, Dir zu mißfallen? Hast Du mich untreu gegen meine Pflicht befunden? Prüfe mich von neuem und sieh, ob Du einen unwürdigen Diener zur Auspendung des Blutes des Herrn erwähltest.“ Der heilige Papst tröstete seinen nach dem Martertode verlangenden Diakon damit, daß er ihm noch eine größere Prüfung und ein schmerzlicheres Martyrium, welches er in drei Tagen erleiden werde, voraussagte, und wirklich wurde nach drei Tagen der Diakon Laurentius, der gewissenhafte Hüter des Kirchengutes, auf dem Roste lebendig verbrannt. Die Verfolgung unter Valerian wütete furchtbar; Reiche und Arme, Krieger und Landleute fielen ihr zum Opfer; man schonte

nicht einmal des unmündigen Kindes. „Roms Obrigkeit,“ so schrieb damals der heilige Bischof Cyprian an den Bischof Succensus in Afrika, „dient emsig der Grausamkeit des Kaisers. Die Personen, die von ihr davongeführt werden, sind sicher, entweder zum Tode verdammt oder ihrer Güter beraubt zu werden. Ich bitte Dich, meine Amtsgenossen von diesen besonderen Umständen in Kenntnis zu setzen, damit alle unsere Brüder sich zum Kampfe vorbereiten, damit wir uns alle mehr mit der Ewigkeit als mit dem Tode beschäftigen, damit wir von Freude und nicht von Furcht durchdrungen sein mögen bei dem Gedanken an dieses Bekenntnis, worin die Kämpfer Jesu Christi, wie wir wissen, nicht sowohl gemordet als vielmehr gekrönt werden.“ Papst Sixtus erlitt am 6. August 258 auf einem Kirchhofe den Martertod. Mit ihm starben die Diakone Agapitus und Felicissinus.

Die katholischen Feiertage.

Das Gebot „Du sollst den Sabbath heiligen“ hat die katholische Kirche außer dem Sonntage auch auf eine Anzahl von Gedenktagen aus dem Leben Christi und seiner Heiligen ausgedehnt, die man Feiertage nennt. Die Zahl der Feiertage war nicht zu allen Zeiten gleich und ist auch heute noch in den einzelnen Ländern verschieden. Als die ältesten Feste, die auf die Zeit der Apostel zurückreichen, sind das Ostersfest und das Pfingstfest zu betrachten, die jedoch auf einen Sonntag fallen. Später kam das Fest der Erscheinung des Herrn (6. Jänner) und das Weihnachtsfest hinzu, das von der römischen und seit dem 4. Jahrhundert auch in der griechischen Kirche am 25. Dezember gefeiert wird. Auch Christi Himmelfahrt wird seit dem 4. Jahrhundert besonders gefeiert. Zu den ältesten, schon in den ersten christlichen Jahrhunderten festlich begangenen Gedenktagen der Heiligen gehört das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, wozu vielenorts noch die Feier der übrigen Aposteltage kam. Auch das Fest des hl. Johannes des Täufers wird schon in der Urzeit des Christentums mit besonderer Feierlichkeit begangen. Frühzeitig fing man auch an, Gedenktage aus dem Leben der Gottesmutter als Festtage zu feiern, wenn auch gerade hierbei eine größere Verschiedenheit sich zeigte. In der morgenländischen Kirche feierte man ein besonderes Muttergottesfest am zweiten Weihnachtstage. Eines der ältesten Marienfeste ist das Fest Mariä Geburt, das schon im 5. Jahrhundert gefeiert ward. Später kamen die Feste Mariä Himmelfahrt, Mariä Verkündigung, Mariä Lichtmess u. Mariä Opferung hinzu. Das jüngste allgemeine Marienfest ist das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä.

Als allgemeines Fest wird seit dem 8.

Rechtskunde.

Errichtung einer Greislerei.

Jahrhundert das Allerheiligentfest gefeiert. Dazu kamen in den einzelnen Ländern und Diözesen oder Kirchengemeinden noch die Festtage der Landes- oder Kirchenpatrone. Eine besondere Stellung nahm unter den Festen des Herrn seit dem 13. Jahrhundert das hohe Fronleichnamsfest ein, das auf die Vision der hl. Juliana von Lüttich durch die Päpste eingeführt wurde und sich bald der größten Beliebtheit beim katholischen Volke erfreute.

Neben den eigentlichen Feiertagen gab es auch sogenannte Halbfeiertage, an denen nur vormittag nicht gearbeitet wurde, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Manche dieser Feiertage wurden im Laufe der Zeit wieder aufgehoben, wie dies z. B. in Osterreich unter der Kaiserin Maria Theresia der Fall war.

Aber auch jetzt herrscht eine bedeutende Verschiedenheit hinsichtlich der gebotenen Feiertage in den einzelnen Staaten. So werden z. B. die drei Hauptfesttage Weihnachten, Ostern und Pfingsten mit nur je einem Tage gefeiert in Rom und Italien, Frankreich, Belgien und Luxemburg, in Spanien, Portugal und England, in den Vereinigten Staaten und in Brasilien. Der Stefanitag, der Oster- und Pfingstmontag sind dort keine Feiertage.

Fronleichnam wird am Sonntag gefeiert in Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland, Elsaß-Lothringen. Von den bei uns gebräuchlichen Muttergottes-Festen werden gefeiert in Italien geseklich Maria Himmelfahrt, (15. August), Maria Geburt (8. September), Maria Empfängnis (8. Dezember); in Frankreich, Belgien, Luxemburg, Elsaß-Lothringen, Rheinpfalz, Hessen nur der 15. August; in den nordischen Ländern wird gar kein Marienfest gefeiert. In den übrigen schon genannten Ländern fallen einzelne Marienfeste fort, bald Lichtmeß, bald Maria Verkündigung, bald Maria Geburt.

Das Fest des hl. Josef wird nur gefeiert in Rom, im rechtsrheinischen Bayern, in Baden, Russisch-Polen, Spanien und Portugal und in mehreren österreidischen Kronländern. Der 24. Juni — Geburt des hl. Johannes — ist Festtag in Rom, in der Provinz Hannover, im rechtsrheinischen Bayern, Württemberg, Polen, Spanien und Brasilien. Peter und Paul, sowie Allerheiligen werden mit Ausnahme von Frankreich überall am Tage, wo sie einfallen, gefeiert.

Um nun eine gewisse Vereinfachung u. Gleichmäßigkeit, die aber nie ganz zu erreichen ist, herzustellen, hat der hl. Vater Pius X. einen Erlaß herausgegeben, worin einige Feiertage abgeschafft oder richtiger auf einen Sonntag verlegt werden. Darüber werden wir das nächstemal näheres bringen.

Den Beleidigern zu vergeben,
Das heißt in der Liebe leben.

Butterhandel, Greislerei oder Biktualienhandel kann man ohne Nachweis der Befähigung anmelden. Der Handel mit Branntwein in verschlossenen Flaschen ist den befähigten Kaufleuten vorbehalten. Für den Ausschank muß aber die Konzession erwirkt werden; selbe wird nur im Bedarfsfalle erteilt und muß das Lokal hierzu geeignet sein. Handeltreibende können Filialen in anderen Bezirken errichten; die Anmeldung muß bei der Gewerbebehörde der Hauptniederlassung und bei jener, der die Filiale untersteht, angezeigt werden. Für den Ausschank muß auch in diesem Falle eine besondere Genehmigung der Gewerbebehörde eingeholt werden.

Die Wirkung der Gewerbeanmeldungen.

Über die rechtliche Bedeutung der Bestätigung über die erfolgte Anmeldung eines freien oder handwerksmäßigen Gewerbes im Sinne des § 144 der Gewerbeordnung hat der Verwaltungsgerichtshof folgende Rechtsansicht ausgesprochen: Die Anschauung, daß dem Anmelder eines gewerblichen Betriebes schon aus der behördlichen Kenntnisaahme von dieser Anmeldung subjektive Rechte auf die Ausübung des Gewerbebetriebes erwachsen, und daß namentlich die Ausstellung des Gewerbescheines nur aus solchen Gründen verweigert werden könne, die erst nach erfolgter Anmeldung offenbar werden, ist eine rechtsirrtümliche. Wie sich aus den Vorschriften der §§ 11, 12, 13 sowie aus § 144 der Gewerbeordnung mit nicht mißzuerstehender Deutlichkeit ergibt, ist die Anmeldebestätigung ein reiner Formalakt, der bei jeder Anmeldung eines freien oder handwerksmäßigen Gewerbes — mag diese auch keinerlei Gewerbeberechtigung nach sich ziehen — innerhalb kurzer Frist ohne behördliche Schlußfassung über die Legalität des angemeldeten Betriebes zu erfolgen hat, während die Beurkundung der Berechtigung zur Ausübung des Gewerbes erst durch die Ausfertigung des Gewerbescheines gefällt wird. Die Meinung, daß im Falle der Entgegennahme der Anmeldung die Ausstellung des Gewerbescheines nur dann verweigert werden dürfte, wenn ein Hindernis vorkommt, das sich erst nach erfolgter Anmeldung feststellen läßt, beruht in zweifacher Richtung auf einem Irrtum. Einerseits kann ein nachträgliches Hervorkommen eines Hindernisses für die gesekmäßige Ausübung eines Gewerbebetriebes naturgemäß nur dann von rechtlicher Bedeutung sein, wenn eine gesekmäßige Gewerbeberechtigung überhaupt schon vorliegt, was aber schon mangels der Ausfertigung eines Gewerbescheines eben nicht zutrifft, und andererseits kann die Oberbehörde selbst dann, wenn ein Gewerbeschein ausgestellt worden ist, jederzeit

auch ohne die Voraussetzungen des § 57 der Gewerbeordnung — also auch bei dem schon zur Zeit der Anmeldung bekannten, aber von der Unterbehörde rechtswidrig nicht gewürdigten Hindernisse — die Gewerbeberechtigung im Sinne des § 146 der Gewerbeordnung wegen des Mangels eines geseklichen Erfordernisses zum Gewerbebetriebe annullieren. In dem Umstande also, daß die Gewerbebehörde die Anmeldung eines freien Gewerbes zur Kenntnis genommen hat, dann aber die Ausstellung des Gewerbescheines aus bestimmten Gründen verweigert, kann nach dem Gesagten in keiner Hinsicht eine Ungeseklichkeit erblickt werden.

Reitgeschichten.

— Durch eine unsinnige Wette. Der Berliner Landwehrkanal war unlängst der Schauplatz einer aufregenden Begebenheit. Infolge einer Wette sprangen dort zwei Männer in den Kanal, um eine bestimmte Strecke zu schwimmen. Die beiden Männer zechten vorher den ganzen Tag über und trafen gegen Abend in einem Lokal am Halleischen Tor ein. Dort prahlten sie den Gästen gegenüber mit ihrer Schwimmkunst und schlossen schließlich eine Wette ab, die dahin ging, daß Stuiß von der Möckernbrücke bis zum Halleischen Tor den Kanal entlang schwimmen wollte. Am Ziel wollte er einen „Taucher“ machen und Treptom sollte dann nachspringen und ihn aus den Fluten retten. Nachdem die Bedingungen genau festgelegt waren, begaben sich die beiden Wettenden mit einigen anderen Gästen nach der Möckernbrücke. Dort sprang Stuiß in den Kanal und schwamm in flottem Tempo nach dem Halleischen Tor zu. Dort angekommen, versank er, wie verabredet, mit einem lauten Aufschrei in den Fluten. Unmittelbar darauf stürzte sich sein Genosse Treptom in den Kanal, um die „Rettung“ vorzunehmen. Allein Stuiß kam nicht wieder zum Vorschein. Da Treptom selbst die Kräfte verlor und gleichfalls unterzugehen drohte, eilte der auf der Brücke stationierte Schukmann nach dem Rettungskahn und brachte den fast Ohnmächtigen noch im letzten Augenblick in Sicherheit. Der untergegangene Stuiß tauchte erst nach einigen Minuten in einer Entfernung von etwa sechzig Metern wieder auf, der Arzt konnte aber nur noch den Tod feststellen.

— Auf dem Goldhaufen gestorben. In Schwarzkoßtelek bei Böhmischem-Brod starb plötzlich der Millionär Ignaz Bergmann, der ein äußerst bescheidenes, fast ärmliches Leben in einem Häuschen mit seinem Diener führte. Da er sein Zimmer, welches von innen versperrt war, nicht verließ, bestieg der Diener eine Leiter und erblickte seinen Herrn auf einem großen Goldhaufen tot liegen. Jeden Abend pflegte der Sonderling in dem Gelde zu wühlen und nachzuzählen und bei dieser Beschäftigung überrasschte ihn der Tod.

Maria Schnee.

In einer sehr traulichen Einsamkeit in der Nähe des Marktfleckens Reichenau an der Maltzsch in Südböhmen liegt der sehr alte, weitbekannte Muttergottes-Wallfahrtsort Maria Schnee oder der „Heilige Stein“. Jährlich, besonders zum Feste Maria Schnee am 5. August, führen viele Prozessionen aus Böhmen und Oberösterreich an diesen gernbesuchten Ort, um sich in vielen Nöten und Bedrängnissen Hilfe und Beistand zu erbitten.

Schon von weitem grüßt einladend die gewaltige, im romanischen Stile erbaute Wallfahrtskirche.

Innen ist sie geradezu ein Schmuckkästchen, ausgezeichnet durch geziemende Würdigkeit und anregend zu trostverheißender Andacht. Fünf künstlerisch gearbeitete Altäre zieren das Gotteshaus. Der

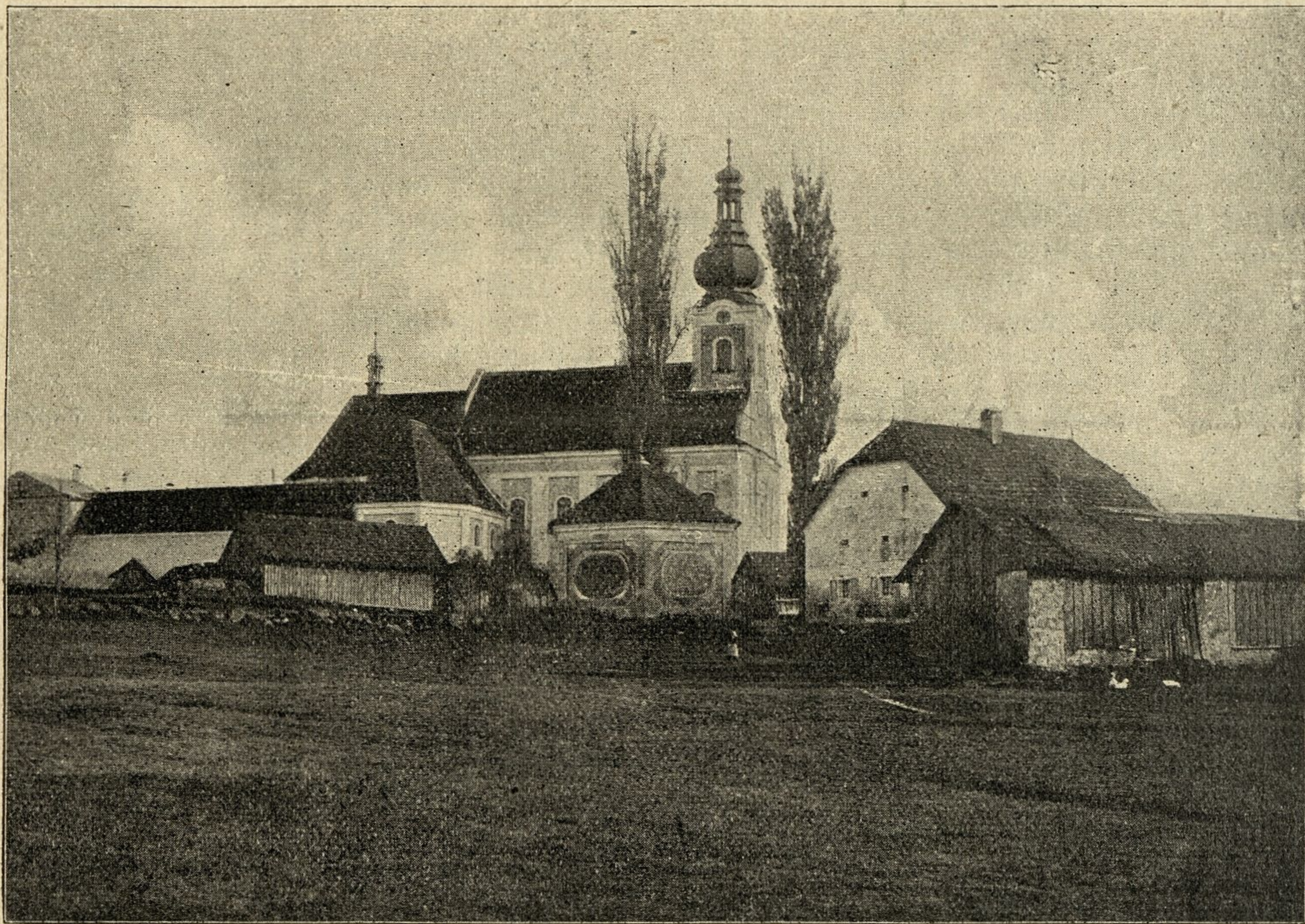
reichvergoldete Hochaltar zeigt im Gnadenbild die Gottesmutter mit dem Gnadenstern auf der Stirn und rechten Schulter. Die Decke der Kirche schmücken drei meisterhaft ausgeführte Bilder, Mariens Fürbitte für die armen Sünder u. ihre himmlische Glorie versinnbildend. Die Wände im Presbyterium zeigen Darstellungen der acht Seligkeiten, während die des Kirchenschiffes Sinnbilder Mariens, der lauretanischen Vitanei entnommen, tragen.

Auf der Nordseite des Presbyteriums schließt sich die berühmte Kapelle mit dem „Heiligen Steine“ an. Überraschend und überwältigend ist der Eindruck, den dieses Heiligtum beim Eintritte auf den Besucher macht. Das Gnadenbild der Mutter Gottes ruht, umgeben von Engeln, auf einem ungefähr 2 Meter hohen Steine, der gleichzeitig $13\frac{1}{2}$ Meter im Umfange mißt. Auf einem zweiten kleineren Steine, von einem reichlichen Meter Höhe und dreizehn Meter Umfang, steht die Statue des hl. Josef.

Von den zahllosen Gebetserhörungen zeugen die vielen Motivtafeln und Bilder, die gläubige Seelen aus Dankbarkeit dort anbringen ließen.

Über die Geschichte des Wallfahrtsortes ist wenig bekannt. Er dürfte seinen Ur-

sprung im 15. Jahrhundert haben. Damals, so sagt die Überlieferung, sei auf diesem Steine in lichtigem Glanze die Mutter Gottes, umgeben von himmlischen Heerscharen, erschienen. Die Sage berichtet, daß zur Zeit der Erscheinung die zwei Steine nur ein Steinblock gewesen sind, der sich erst in der Folgezeit geteilt habe und dessen Trennung langsam fortgeschritten sei. Wenn sie sich einmal so weit von einander entfernt haben, daß ein beladener Wagen durchfahren kann, dann soll der jüngste Tag anbrechen. Das ist nun allerdings nur Sage. Übrigens findet man derartige sagenhafte Berichte häufig dort, wo der Ursprung in tiefes Dunkel gehüllt ist. Tatsache ist, daß an diesem Orte des Gebetes zahlreiche wunderbare Gebetserhörungen vorkamen; dafür zeugen die vielen dankbaren Widmungen und



Maria Schnee von der Nordseite.

darum steht dieser Wallfahrtsort bei der katholischen Bevölkerung Südböhmens und Oberösterreichs in so hohen Ehren.

Einen Groschen gestohlen.

Noch im hohen Alter erinnert sich gar mancher Mensch verschiedener Vorkommnisse, die er in seiner Jugendzeit erlebt; sie bilden einen Beweis, daß die Eindrücke der Jugend nachhaltig wirken, zum Guten sowohl wie zum Bösen. Ein solches Vorkommnis erzählt ein Mann in nachfolgender Weise: Ich verlebte meine Kinderjahre in einem kleinen Dorfe und besuchte dort oft einen Schuhmacher, bei dem ich mich fast mehr aufhielt als zu Hause. Da meine Mutter wußte, daß ich dort gut aufgehoben sei, so ließ sie das gern geschehen. Auf der Schusterbank lag öfters

eine kleine Geldmünze, ein Fünfer oder ein Groschen. Das reizte die böse Lust in mir, und ich dachte mir öfters: „Einmal nehme ich mir doch ein Geldstück, wenn mich gerade niemand sieht.“ Nun lag einst ein wunderschöner, neuer Groschen dort auf der Bank, und es gelang mir auch wirklich, denselben in die Tasche zu bringen, ohne dabei von jemand bemerkt zu werden. Jetzt aber hatte ich keine Ruhe mehr und konnte auch den Blick der Schusterleute nicht mehr ertragen. Ich ging daher mit meinem gestohlenen Groschen nach Hause; aber auch da war für mich keine Ruhe und kein Friede. (Ich denke jetzt, da ich dies schreibe, an Adam und Eva nach der ersten Sünde.) Ich konnte den Groschen, der mir mein Gewissen so unruhig machte, nicht mehr in der Tasche leiden, nahm ihn daher in die Hand und

ging immer um die Mutter herum. Endlich nahm ich mir das Herz, d. h. faßte Mut und gab ihr den Groschen. Aber der böse Feind, dem ich heute schon einmal gehorjam gewesen, verleitete mich zu einer neuen Sünde; ich machte den Bruder des Diebes, den Lügner. Statt nämlich meinen Fehler reumütig zu gestehen, sagte ich: „Mutter, den Groschen habe ich gefunden unter dem Birnbaum im Garten.“ Ich merkte es ihr aber am Gesichte an, daß sie mir nicht glaubte. Sie ging vielmehr gleich zum Schuhmacher hinunter

und fragte, ob kein Geld auf der Schusterbank gelegen habe. Die Schuhmachersleute aber machten sich nichts aus der Sache, sondern sagten: „Wenn er einen Groschen genommen hat, so tut das nichts.“ Allein, die Mutter nahm das nicht so leicht, sondern ging nach Hause und sagte zu mir: „Du hast dem Schuster den Groschen gestohlen; da hast Du ihn, trag' ihn gleich hinunter.“ Und dann nahm sie eine Rute in die Hand und trieb mich unter beständigen Streichen das ganze Dorf hinunter bis zum Schuhmacher, und ich mußte den Groschen gerade dorthin legen, von wo ich ihn genommen. — Das war zwar eine bittere Medizin, aber sie hatte Wirkung. Den Eltern zur Nachahmung empfohlen.

Über Nachsicht.

König Alphons von Arragonien ritt eines Tages durch den Wald, vor ihm ein Edelknabe. Dieser bog einen Zweig aus dem Wege, ließ ihn aber mit so geringer Vorsicht los, daß der König einen starken Schlag ins Auge erhielt. Erschrocken kam das Gefolge des Königs herbei, sah nach dem Schaden und fragte, ob er viele Schmerzen empfinde. Dem König tat der Schlag ins Auge gewiß weh; aber er unterdrückte den Schmerz und gab mit ruhiger und lächelnder Miene die Antwort: „Ich denke weniger an mich, als an den armen Edelknaben, dem der Zweig aus der Hand entwichen ist, und der in der größten Verlegenheit sich befinden wird.“ Er ging darauf auf den zitternden Edelknaben zu, reichte ihm die Hand u. alles war vergessen. Das war edle Nachsicht, die geachtet zu werden verdient.

Durch Unglück gebessert.

Glück und Reichtum macht oft hart und stolz; das war auch bei der Familie des Barons im Horntal der Fall. Ein gewöhnlicher Mensch galt bei dieser Herrschaft weniger als eine Dogge. Die zwanzigjährige Tochter, die an keinen Gott glaubte, war besonders hochmütig und herzlos. An einem heißen Julitage lag sie auf einer Liegebank unter dem kühlen Schatten des Schloßgartens. Da kam die 14 Jahre alte Tochter eines Arbeiters u. wollte dem Fräulein Erdbeeren anbieten. Die Tochter des Schloßherrn, die gerade in einen Roman vertieft war, empfand die Störung sehr ungnädig und um das arme Mädchen los zu werden, rief sie nach einem Hunde, der sofort vom Schlosse her losgestürmt kam und das Mädchen anfiel. Die Kleine schrie um Hilfe, worauf der in der Nähe weilende Förster sein Gewehr auf den Hund abfeuerte, als dieser einen neuen Anfall auf das erschrockene Mädchen unternahm. Von der Kugel durchschossen, wälzte sich der Hund im Garten. Im gleichen Augenblick ertönte ein Mark und Bein erschütterndes Geschrei; sterbend lag die Baronstochter auf der Liegebank. Die Kugel, die den Hund getroffen, war durch dessen Körper gegangen und hatte die in der Schutzlinie liegende Tochter tödlich getroffen. Der Förster wurde in gerichtlichen Gewahrsam genommen, mußte aber bei der Gerichtsverhandlung freigesprochen werden. Das von dem Hunde angefallene Arbeitermädchen hatte einige schwere Halswunden erhalten. Der alte Baron bestellte zwei

tüchtige Ärzte, und so genäß die Verwundete langsam zur Freude der Eltern. Durch die schweren Schicksalschläge trat im Schlosse eine Wendung zum Bessern ein. Das Mädchen des Arbeiters wurde als Adoptivtochter angenommen und diese wiederum verbreitete durch ihr bescheidenes Wesen überall Segen, denn sie vergaß auch in guten Tagen nicht auf Gott und die armen Mitmenschen. So wurde die stolze, harte Schloßfamilie durch das Unglück zwar hart getroffen und gedemütigt, aber auch zum eigenen Wohle gebessert.

Müde geworden, trat der junge Blad auf der Flucht in ein Haus an der Straße ein, wo ihm eine alte Frau Unterkunft gewährte. Er schlief ein und erwachte erst, als sich die Tür öffnete und ein Mann eintrat, in dem er zu seinem Schrecken den Mörder seines Vaters erkannte. Rasch verkroch er sich in einen Winkel und hörte zu, wie der Mann seiner Frau erzählte, daß der Überfall nicht gelungen sei, weil das Geld bei dem Jungen gewesen sei. Nun erzählte die Frau, daß der Sohn des Ermordeten im Hause sei. Der Mann — der Landwirt Sturm — ergriff einen Strick, näherte sich dem Ofen, bei dem der junge Blad kurz vorher geruht hatte und erdroffelte den dort schlafenden Knaben, der an der Stelle lag, die von der Frau angegeben war. Als er dessen Taschen leer fand, warf er die Leiche in den Backofen. Mittlerweile gelang es dem jungen Blad, aus dem Hause zu laufen und die Gendarmerie zu verständigen. Als die Gendarmen ins Haus drangen und die Leiche aus dem Ofen zogen, erkannte Sturm, daß er in der Dunkelheit seinen eigenen Sohn ermordet und verbrannt hatte. Sturm und seine Frau wurden gefesselt und dem Gerichte eingeliefert.



Die Steinkapelle.

Der bestrafte Raubmörder.

In der Welt kommen manchmal ganz eigentümliche Sachen vor. So geschah Anfang Juni d. J. ein Raubanfall in Ungarn, der einen unerwarteten Ausgang nahm. Der Landwirt Blad kehrte vom Markte in Marmaros-Sziget heim, wo er für Obst 500 K erhalten hatte. Das Geld befand sich bei seinem jugendlichen Sohne, der ihn begleitete. Auf der Landstraße wurden sie von einem Manne angefallen, der mit einem Arthiebe den Kopf des Alten spaltete und dann auf den Jungen losging, der aber dem Verfolger entrann.

Ein bekehrter Wüstling.

Einer der berühmtesten Philosophen und rechtschaffenen Männer zu Athen war P o l e m o. In seiner Jugend war er einer der Ausgelassensten und Niedlichsten seiner Zeit. Er hatte einmal wieder die ganze Nacht hindurch gezecht und mit seinesgleichen auf den Gassen geläut und kehrte am frühen Morgen nach Hause zurück. Als er vor dem Hause des Philosophen Xenokrates vorüber wollte, sah er die Türe offen stehen. Noch vom Weine beerauscht und in einem sehr unanständigen Anzuge taumelte er in den Hörsaal, in welchem eine Menge gelehrter Männer anwesend war. Er hatte die Unverschämtheit, sich mitten unter sie hinzusetzen und sie durch allerei Torheiten und Grobheiten zu beleidigen. Die ganze Versammlung ließ ihren gerechten Unwillen merken, aber er kehrte sich nicht daran. Xenokrates blieb ruhig, brach aber mit dem begonnenen Thema ab und sprach nun von den Tugenden der Sittsamkeit und Mäßigkeit. Er schilderte den großen Wert derselben und wußte so eindringlich zu sprechen, daß der wüste Jüngling seine Ausgelassenheit vergaß und ruhig zuhörte und immer aufmerksamer wurde. Er nahm den Kranz, den er vom Zechgelage

her noch auf dem Kopfe trug, herab und wurde nachdenklich. Als der junge Mann nach Hause kam, sann er über das Gehörte nach und er nahm sich vor, seinen wüsten Lebenswandel aufzugeben und ein besserer Mensch zu werden. Von diesem Tage an mied er alle Schwelgerei und Unmäßigkeit und er brachte es durch Fleiß und eifernen Willen zu Ruhm und Ehre.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Trauer Gottesdienst für Papst Leo XIII. Am 20. Juli, dem Todestage des vor 8 Jahren verstorbenen hochseligen Papstes Leo XIII., fand in der Sixtinischen Kapelle ein Trauer Gottesdienst für den großen sozialen Papst statt. Das Traueramt hielt in Anwesenheit des Papstes Pius X. der Kardinal Vanutelli. — Am 9. August, dem 8. Jahrestage der Thronbesteigung Pius X., zelebriert der Kardinal Staatssekretär Merry del Val in

nicht besteht, denselben einzuführen. Die Einführung des Gottesdienstes ist umso notwendiger, da jährlich fast 1 Million Katholiken auf Auswandererschiffen verkehren.

Störung einer Prozession. In London wurde von fanatischen Protestanten eine Prozession von der katholischen Margarethenkirche, an der mehr als 3000 Personen teilnahmen, in frecher Weise gestört. Selbst die Anglikaner waren über diese feindselige Störung aufgebracht und wirkten zur Verhaftung der Störenfriede mit bei.

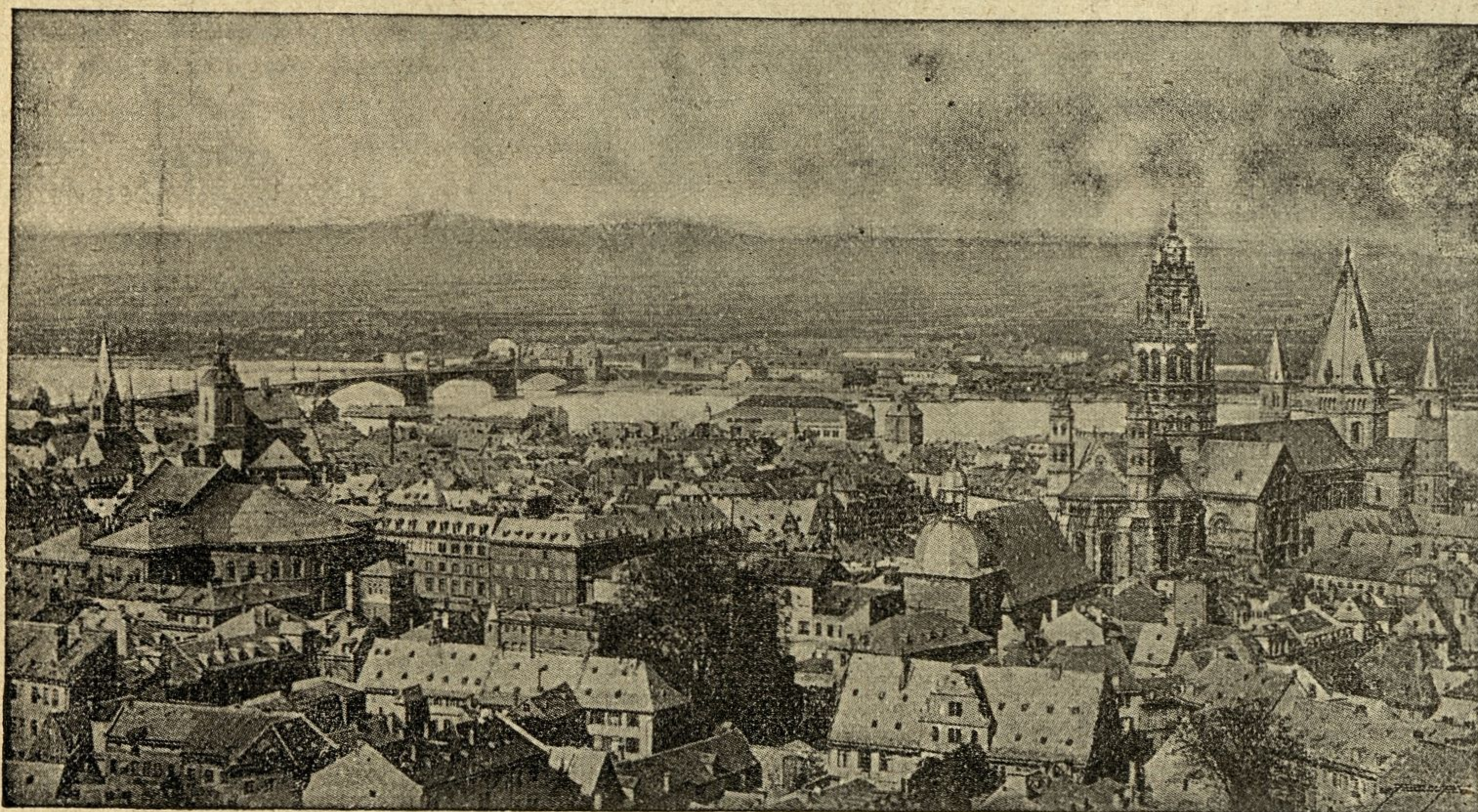
Oesterreich-Ungarn.

Das Hochzeitsgeschenk des Kaisers an Prinzessin Zita. Der Kaiser beabsichtigt der Braut des Erzherzogs Karl Franz Josef, der Prinzessin Zita von Bourbon, das Schloß des Erzherzogs Ludwig Salvator und die Herrschaft Brandeis a. G. (unweit Prag) zum Hochzeitsgeschenk zu geben. Der Kaufbetrag soll 6 Millionen Kronen betragen.

besondere war hingewiesen auf die Erledigung der Sozialversicherung, die Förderung der Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Industrie, den Ausbau der handelspolitischen Beziehungen, d. Schiffahrtsverkehrs, der Wasserstraßen, den Ausbau der Volks- und Hochschulen, weiters auf die Neugestaltung des Strafrechtes, des Strafprozeßrechtes, die Abänderung der Geschäftsordnung und die Durchführung des nationalen Ausgleiches. Bei den Stellen über die Volksschule wurde vom Kaiser die auf „sittlich-religiöser Grundlage aufgebaute erzieherische Hauptaufgabe“ der Volksschule ganz besonders betont. Diese Stellen der Thronrede machten auf die Kulturkampflüsterungen allerdings nicht den besten Eindruck. Sie sahen vielmehr ihren frivolen Bestrebungen einen Damm entgegengesetzt.

Aus dem Abgeordnetenhaus. Am 21. Juli fanden sich die neugewählten Abgeordneten zur ersten Vollsitzung ein. In derselben wurde der deutsch-nationale Abgeordnete Dr. Sylvester zum Präsidenten des Hauses gewählt. Ihm wurden sieben Vizepräsidenten beigegeben; unter ihnen befindet sich auch der christlichsoziale Abg. Fufel. — In derselben Sitzung kam es auch noch zu großen Lärmjzenen, als es sich um die Bestimmung des ersten Punktes der Tagesordnung handelte. Die Christlichsozialen verlangten als Volkspartei die Erledigung der Teuerungsvorlage, für welche auch die Sozialdemokraten eintraten. Die Deutschfreiheitlichen stimmten jedoch für den Regierungsantrag, die Erledigung der Bankvorlage. Also die erste Sorge gilt nicht, dem Volke in seiner Not zu helfen, sondern der Regierung einen Dienst zu tun. Dabei kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Freisinnigen und Sozialdemokraten. Die Christlichsozialen, die dabei das erstemal die Politik der „freien Hand“ ausübten, zeigten, daß es ihnen mit der Durchführung ihres Entschlusses ernst ist. Zum Schlusse mußte auch die Galerie geräumt werden, da die Zuhörer gegen die Deutschfreiheitlichen Lärmjzenen veranstalteten.

Herrenhausmitglied Dr. Eppinger †. Einer der tüchtigsten Männer der deutschen Fortschrittspartei, Herrenhausmitglied Dr. Eppinger, wurde am 15. Juli plötzlich, in dem Momente, als er in Salzburg den Schnellzug nach Wien besteigen wollte, vom Schlage gerührt. Seine Leiche wurde zunächst auf den Salzburger Kommunalfriedhof und von da nach Nîmes überführt. Dr. Eppinger war am 6. Jänner 1853 in Braunau geboren worden. 1881 eröffnete er seine Advokaturkanzlei in Nîmes. 1895 widmete er sich der politischen Laufbahn. Er wurde vom Wahlbezirk Nîmes-Zwickau in den böhmisch. Landtag entsendet. Gar bald war er in Anbetracht seiner großen Fähigkeiten Parteiführer der Deutschfortschrittlichen ge-



Mainz, der Tagungsort des 58. deutschen Katholikentages.

der Sixtinischen Kapelle ein Pontifikalamt. Demselben wird der Papst auf dem Throne bewohnen.

Der Papst als größter Helfer im Erdbebengebiet. Für die Schwerbetroffenen im Erdbebengebiet Italiens spendete der hl. Vater 3.790.651 Lire, welche teils zur Erbauung für Kirchen, für Erziehungs- und Wohltätigkeitshäuser, teils für katholische Arbeitervereine und zu Wohltätigkeitszwecken verwendet wurden. Außerdem hat der Papst noch 4 Millionen Lire für die Verletzten im päpstlichen Hospiz, für die Erziehung der Waisen usw. ausgegeben. Hier hat der Papst gezeigt, wie die Kirche in großartigster Weise auch für das irdische Wohl der Menschheit sorgt.

Gottesdienst auf den Auswandererschiffen. Auf dem jüngst in Spanien abgehaltenen Eucharistischen Kongresse wurde die Notwendigkeit betont, auf den Auswandererschiffen, auf denen die Gelegenheit zum katholischen Gottesdienste noch

Parlamentseröffnung. Am Montag, den 17. Juli, trat das neugewählte Parlament zu seiner ersten Sitzung zusammen. Der christlichsoziale Abg. Freiherr v. Fuchs übernahm als Alterspräsident den Vorsitz und leistete die Angelobung. Er stellte die Beschlußfähigkeit des Hauses fest und eröffnete die erste Sitzung. Er gab dem Wunsche Ausdruck, das Haus möge eine Stätte des Friedens und der Rechtsanschauung: „Jedem das Seine“ sein. Zum Schlusse wurde ein dreifaches Hoch auf den Kaiser ausgebracht, in das alle begeistert einstimmten.

Die Thronrede. Vor den versammelten Vertretern beider Häuser, in Anwesenheit mehrerer Erzherzöge, des ehemaligen Ministerpräsidenten Bienert u. des jetzigen Baron Gautsch, des böhmischen Statthalters Fürsten Thun verlas der Kaiser am 18. Juli im ZeremonienSaale der Hofburg die Thronrede, die ein reiches Arbeitsprogramm für beide Häuser enthielt. Ins-

worden. 1902 wurde er Landesauschuß. Das Begräbnis fand am 19. Juli in Niemes statt. Dr. Eppinger, der so unerwartet aus dem Leben scheiden mußte, spielte eine große Rolle im deutsch-tschechischen Ausgleich in Böhmen.

Die Cholera, dieser furchtbare Feind der Menschheit, reißt drohend sein Haupt. In Triest sind mehrere Fälle vorgekommen, von denen einige tödlich verliefen. Gegenwärtig stehen 51 Personen unter ärztlicher Beobachtung. In Cattaro kamen 2 Fälle vor. Der Hafen von Marseille wird als vollständig verseucht erklärt. Mehrere Todesfälle erschreckten die Einwohner. Der Verkehr zwischen dem Hafen und den Bahnhofstationen wurde eingestellt. — Die Stadt Nikolajewsk in Rußland wurde für choleragefährlich erklärt. In Konstantinopel wurden mehrere Fälle konstatiert. Im New-Yorker Hafen starb abermals eine Person an Cholera; im ganzen sind jetzt in Nordamerika 63 Todesfälle an Cholera vorgekommen.

Verschiedenes. Der schwererkrankte Abt Adrian von Wilten in Tirol ist wieder vollständig genesen und wird demnächst sein Amt wieder antreten. — Am Sonntag, den 30. Juli, beging die marianische Jungfrauenkongregation von Schönau bei Schluckenau das 10jährige Gründungsfest. Mit demselben wurde ein allgemeiner Sodalientag der nordböhmischen Jungfrauenkongregationen verbunden. — In Baltimore ist die barmherzige Schwester Magdalena O'Brien, die gleichzeitig das Doktordiplom für die Medizin besaß, gestorben. Sie war wohl der einzige weibliche Doktor der Medizin, der auch gleichzeitig dem Ordensstande angehörte. — Die philosophische Fakultät in Freiburg in der Schweiz ernannte den großen Kirchenmusiker J. G. Ed. Stehle zum Ehrendoktor. — Die schwererkrankte Gattin des gewes. Handelsministers Dr. Weiskirchner sieht erfreulicherweise ihrer Genesung entgegen. — Im Monat August findet die Verlobung der Enkelin des Kaisers, der Erzherzogin Ella, eine Tochter des Erzherzogs Franz Salvator und der Kaisertochter Valerie, mit Herzog Franz Josef von Bayern statt. Der Herzog ist der jüngste Sohn des im vorigen Jahre verstorbenen Herzogs Karl Theodor von Bayern. — Der gewesene Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses Dr. Pattai wurde vom Kaiser zum Geheimen Räte ernannt. Für Erzellenz Pattai bedeutet dies einen Akt großer kaiserlicher Gunst. — In Kecskemet wurde am 17. Juli früh abermals ein ziemlich bedeutender Erdstoß wahrgenommen. Bei dem großen Erdbeben wurden in Kecskemet von 10.000 Häusern 7600 schwer beschädigt. Der Schaden beträgt beiläufig 5 Millionen Kronen. — Der zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Flugtechniker Oberleutnant Bier, der zu Pfingsten in Reichenberg einen sehr glänzenden Flug ausführte, ist Mitte Juli mit seinem Flugapparate ins Adriatische Meer gestürzt. — Die römische Weltaus-

stellung dürfte mit einem Defizit von 28 Millionen Lire schließen. Ein ganz gehöriger Denzettel für die Papstlästerer und Kirchenfeinde! Diesmal blieben die Katholiken demonstrativ aus. Herr Nathan mag das Defizit bezahlen. — Die abessinischen Minister Bajaune und Tgasu wurden unter Anschuldigung des Hochverrates eingekerkert. — In Mexiko treibt die Anarchie ihre Plünderungen und Zerstörungen weiter.

Deutschland.

58. Katholikentag in Mainz. In den Tagen vom 6. bis 10. August findet in der Bischofsstadt Mainz der 58. deutsche Katholikentag statt. Es wurde gerade diese Stadt gewählt, um den großen sozialen Bischof Freiherrn Emmanuel v. Ketteler anlässlich der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages entsprechend feiern zu können. War es doch auch Bischof Ketteler, der beim 1. Deutschen Katholikentag in Mainz im Oktober 1848 durch sein Auftreten und seine Reden großes Aufsehen erregte. Das Programm des Katholikentages ist folgendes: 6. August: Fest-



Lord Kitchener.

zug der kathol. Vereine. 7. Aug.: Versammlungen. 8. August: Requiem und Versammlungen. 9. Aug.: Versammlungen und Gartenfest. 10. Aug.: Versammlungen, Festmahl und Festfahrt auf dem Rhein. Die katholischen Studenten veranstalten am 6. Aug. ihren Festkommers und am 7. Aug. ihre Kartellversammlung. Anfragen und Mitteilungen sind an Hrn. Justizrat Dr. Schmitt, Mainz; Anmeldungen an Herrn Kommerzienrat Moltchan, Mainz, zu richten.

Italien.

Der Kampf gegen den Religionsunterricht dauert in Italien fort. Nun hat der Staatsrat den Religionsunterricht aus den Volksschulen entfernt. Derselbe ist in Zukunft nicht mehr Pflichtgegenstand, auch darf er nicht während der Schulstunden erteilt werden. So untergräbt sich der Staat selbst seine feste und sichere Grundlage. Ein Volk ohne Religion kennt keine Gerechtigkeit und Ordnung mehr,

auf denen das ganze Gesellschaftsgebäude ruht.

England.

Lord Kitchener in Ägypten. Lord Kitchener wurde zum britischen Agenten in Ägypten ernannt. Das Amt ist eines der wichtigsten und schwierigsten, das Großbritannien zu vergeben hat. Denn trotz der dem Namen nach bestehenden Herrschaft des Khedive ist der diplomatische Agent Englands der tatsächliche Herrscher in Ägypten. Lord Kitchener ist ein sehr energischer Vertreter des britischen Machtwillens. Er ist uns schon aus dem Burenkrieg in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt. Nach Lord Roberts Abgang wurde er im November 1900 Höchstkommmandierender in Südafrika und beendete auch den Burenkrieg.

Albanien.

Die Verhandlungen zwischen der Türkei und den Malissoren sind abgebrochen. Die Meldungen aus dem Aufstandsgebiete sind äußerst ungünstig. Der Erzbischof von Skutari, der mit den Malissoren zum Frieden unterhandeln wollte, ist wieder abgereist. Die türkischen Truppen haben ihre Operationen wieder aufgenommen. Die aufständischen Albanesen sollen nach Janina zu marschieren. Der dortige Wali schickte ihnen einen Obersten entgegen, um ihre Wünsche entgegenzunehmen. Auf ein Versprechen des Wali hin, die Regierung werde ihnen Geld und Arbeit geben, verlangten die Insurgenten zwei Tage Bedenkzeit.

Persien.

Die Lage in Persien ist eine bedenkliche und sie kommt der Anarchie sehr nahe. Der im Juli 1909 abgesetzte Mohammed Ali ist nach genau zwei Jahren wieder auf persischem Boden gelandet und wurde von der Bevölkerung mit großem Jubel empfangen. Das Parlament wurde durch eine Depesche aufgefordert, ihn wieder als Schah anzuerkennen. Der Bruder des Erschah hat eine beträchtliche Truppenmacht um sich gesammelt und die Wiedereinsetzung Mohammeds Ali ausgerufen, da die jetzige Regierung den Wirren und Schwierigkeiten auf persischem Boden nicht gewachsen sei. Die Anarchie wächst im Lande stetig und die Räubereien mehren sich von Tag zu Tag.

— **Ein Vorfall auf der Eisenbahn.** Als der Frühzug morgens die Elbebrücke auf der Linie Lauenburg-Lümburg passiert hatte und auf der Haltestelle Hohnsdorf hielt, bemerkte der Lokomotivführer, daß er sowohl den Zugführer wie auch den Schaffner „verloren“ hatte. Zum Glück liegen die beiden Stationen nicht weit auseinander, so daß nach einer Weile die eilig hinter dem Zuge herkeuchenden Beamten in Sicht kamen. Der Lokomotivführer war menschenfreundlich genug, so lange zu warten, bis die Beamten herankamen, so daß sie den Wettlauf mit dem Zuge nicht weiter fortzusetzen brauchten.

Missionswesen.

Australien.

Stand der Eingeborenenmission in Kimberley.

Die Anfänge der Mission unter den Eingeborenen des Apostol. Vikariates Kimberley reichen in das Jahr 1890 zurück. Zuerst von Trappisten übernommen, ging sie im Jahre 1900 in die Hände der Pallottiner über. Administrator des Vikariates ist seit dem 4. Mai 1910 der Abt der Benediktinerabtei Neu-Murcia. Die einheimische Bevölkerung des großen Gebietes von 120.000 Quadratmeilen beträgt etwa 5000 Seelen. Nach den uns zugegangenen Mitteilungen des P. Bischofs zählte die Mission im März 1911 475 Katholiken, 27 Katechumenen, 4 Priester, 10 Brüder, 12 Schwestern, 2 Hauptstationen, 4 Nebenstationen, 4 Elementarschulen mit 57 Knaben und 82 Mädchen, 1 Knabeninternat mit 27 Zöglingen, 2 Waisenhäuser mit 54 Kindern, 1 Spital mit 43 Insassen. Die Zahl der Taufen belief sich im Berichtsjahre 1910 auf 43, die der Osterkommunionen auf etwa 500.

„Wie diese Angaben zeigen“, fügt der Missionär hinzu, „haben wir in unserer Mission keine große Christenzahl zu verzeichnen. Aber man darf nicht vergessen, daß wir unter den aussterbenden Rassen Nordwest-Australiens unsere Tätigkeit entfalten. Vor sechs Jahren hatten wir nur einige Duzend Kinder, während heute die Mission einzig in ihrer Art in Australien dasteht, da unsere Kinderschar längst das Hundert überschritten hat. Für jedes Kind muß sozusagen ein eigener Feldzug von den Missionären unternommen werden, und wer die schwierigen Umstände des Reisens in dem trockenen Lande kennt, wird die Arbeit der Missionäre zu würdigen wissen.“

„Auch auf literarischem Gebiete haben wir uns ein wenig betätigt. Eine Grammatik und ein Wörterbuch in der Nioi-Nioi-Sprache liegt im Manuskript vor. Ob wir die Druckkosten bestreiten können, wissen wir nicht. Für den Missionsgebrauch wird die Arbeit nicht in Frage kommen, da die Sprache mehr und mehr ausstirbt.“

China.

Eine chinesische Primizfeier.

Von den sechs chinesischen Neupriestern, denen der Apostolische Vikar von Südost-Tscheli, Migr. Maquet S. J., neuerdings die Hände auflegte, feierte einer, P. Kai, die Primiz in seinem Heimatdort Siengtien. Die ganze Gegend, so schildert der dortige Missionär die Festlichkeit, kam in Bewegung. Christen und Heiden, alt und jung, Mann und Frau strömten scharenweise herbei. Vor der Kirche hatte eine chinesische Musikbande Posto gefaßt. Trommeln, Pfeifen, Gongs, Zimbeln und verschiedene Streichinstrumente machten einen Heidenlärm zum Entzücken der versammelten Menge. In der Kirche trug

der chinesische Chor seine besten Weisen vor. Mein neuer Organist ist ein wahrer Schatz. Die Chinesen haben ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Ich brauchte dem Manne bloß verschiedene einfache Begleitungen vorzusummen und ihm dazu die Tasten zu zeigen, und in Monatsfrist hatte er das Spiel sich eingelernt u. macht jetzt seine Sache ganz gut. P. Kai hielt die Predigt. Sie dauerte eine ganze Stunde. Er gehört zu einer weitverzweigten Familie. Ihre Mitglieder empfangen alle aus seiner Hand die heilige Kommunion. Nach der heiligen Messe fand die hier übliche rührende Begrüßung des Neugeweihten statt. Die heidnischen Freunde der Familie wollten auch etwas zur Feier beitragen und hatten sich angeboten, die Kosten für eine Theatervorstellung zu übernehmen, die hier zu jedem chinesischen Feste gehört, was aber freundlich abgelehnt wurde. — Am nächsten Tage machte der Neugeweihte seinen ersten Besuch nach auswärts. Da aber die Gegend gerade von Räubern unsicher gemacht wurde, mußte eine bewaffnete Schar den Priester begleiten, um ihn vor Raub und Mord zu schützen. Echt chinesisch!

Erziehungswesen.

Kinder und Geld.

Nicht jeder Mensch versteht es, vom Gelde den rechten Gebrauch zu machen. Das muß, wie so vieles andere gelernt werden u. den Kindern muß man lernen, wie sie mit dem Gelde umzugehen haben. Es ist eine verkehrte Erziehungsmethode, den Kindern größere Geldbeträge zur Verfügung zu geben, ohne daß sie über dessen Verwendung Rechenschaft abzulegen brauchen. Leider besitzen heute die Schüler und Schülerinnen fast durchgehends Geld und verfügen über dasselbe nach Willkür, oft ohne welche Kontrolle von Seiten der Eltern, manchmal sogar ohne ihr Wissen. Manche finden es bequemer, ihnen auf einmal einen größeren Betrag zu geben, als für die vermeintlichen kleinen Tagesbedürfnisse erforderlich ist. Sie bedenken gar nicht, daß sie die Kinder dadurch den Versuchungen preisgeben, daß sie gerade dadurch den Versuchungen zum Geldausgeben, zum unmittelbaren Geldausgeben die Tore öffnen. Andere meinen wiederum, aus ihren Kindern müssen frühzeitig Herrchen und Dämchen werden und daß sie frühzeitig mit dem Geldtäschchen ausgerüstet sein müssen, weil es die heutige Zeitlage so mit sich bringt.

Es gibt aber auch Eltern, die zu schwach sind, gegen das eingerissene Übel anzukämpfen, obzwar sie einsehen und überzeugt sind, daß sie an ihren Kindern Unrecht tun, wenn sie ihnen Geld zur freien Verfügung geben. Weil es andere haben, dürfen ihre Kinder nicht mit leeren Taschen erscheinen.

In den meisten Fällen wird nur ein kleiner Teil der erhaltenen Geldgaben zur

Anschaffung notwendiger und nützlicher Dinge, das meiste vielmehr zu Ausgaben für Luxusgegenstände u. dgl. verwendet, verprascht, in Konditoreien, Spielzeug-Läden, Zigarren-Handlungen und Bierhäuser vertragen und dadurch der Grund zur Verschwendung gelegt. Die Schüler lernen dabei das Geld geringer schätzen und vergeuden; auch schädigen sie ihre Gesundheit, sind zum Lernen in der Schule nicht aufgelegt, zerstreut, und fehlt ihnen zum Arbeiten die nötige Energie. Ein viel größerer Schaden ist der moralische. Die Kinder werden nicht selten zu Lüge, Diebstahl, Betrug usw. verleitet. Durch unwahres Vorgehen, diese oder jene Anschaffung sei notwendig, wird Geld erworben. Mädchen, welche sich an Konditoreien gewöhnt haben, fangen an, das Geld zu stehlen, Kinder vergreifen sich an der Hauskasse, entwenden Vätern und Müttern Geld aus den Kleidern. Die Gefahr der Ansteckung ist bei der täglichen und vielfachen Berührung unter den Schülern sehr groß, die Macht des Gewissens dagegen oft gering.

Halbe Maßregeln helfen da nicht, und nur das eine Mittel dürfte durchschlagen, daß alle Eltern es sich zur ernstesten Pflicht machen, den Schulkindern gar kein eigenes Geld, weder wenig noch viel, zur freien Verwendung zu übergeben. Zum Essen und Trinken können und sollen die Kinder um die gehörige Zeit zu Hause sein; das Frühstück für die Schule sollen sie mitbringen. Bei größeren Spaziergängen brauchen sie nur ein bestimmtes Stümmchen, worüber Rechenschaft abzulegen ist; auch ist es reiner Mißbrauch, wenn sie zu solchen Ausflügen mit Feldflaschen usw. aufrücken. Belohnungen u. Geschenke an Geld sollen konsequent in eine Sparsbüchse gelegt werden, wodurch auch der Sparsamkeitssinn geweckt wird. Vor Geiz ist die Jugend durch Aufmunterung zu gelegentlichen Spenden bei Unglücksfällen usw. leicht zu bewahren. Mit Geld umgehen lernen die Kinder nur, wenn sie unter strenger Aufsicht der Eltern einzelnes Nötige sich anschaffen, den nicht verbrauchten Rest des Geldes aber sparen. Rechnungsführung über seinen Kassenbestand lehrt das Kind das Geld und dessen Gebrauch schätzen.

Gesundheitspflege.

Heilbringende Kräuter.

Man muß die Kräuter sammeln, wenn sie wachsen und das ist in der Sommerzeit. Aus diesem Grunde führen wir nachstehend noch einige wertvolle Kräuter und Pflanzen an, die leicht beschafft und eingesammelt werden können.

Die Ringelblume, auch Toten- oder Goldblume genannt; sie nimmt in der Hausapotheke einen hervorragenden Platz ein. Sie ist ein vorzügliches Mittel zur Heilung von böartigen und giftigen Geschwüren. Der Saft der Ringelblume wird auf alte Geschwüre geträufelt; er

reingt und heilt sie. Bei entzündetem Magen ist der Tee von dem nicht ganz entwickelten Blättern der Ringelblume von ausgezeichnete Wirkung.

Die Schafgarbe wirkt bei Darmkatarrh, bei Lungenkatarrh, bei Verdauungsschwäche sehr vorteilhaft. Sie wächst auf Wiesen und Abhängen.

Der Suflatisch leistet als Tee vorzügliche Dienste bei Engbrüstigkeit und Lungenkatarrh; ferner dient er zur Stärkung und Reinigung des Magens. Suflatisch kommt am liebsten an etwas feuchten Orten vor, an Bahndämmen, auf steinigen Flächen und auf Lehmboden.

Die Erdbeere. Frische, schöne Erdbeerblätter, im Mai u. Juni an sonnigen Standorten, besonders an hohen Bergeshalden gesammelt und gut getrocknet, geben vorzüglichen Tee.

Waldmeister. Dieses Kräutlein wird bei Unterleibsstörungen und den davon abhängenden Krankheiten, besonders bei Gelbsucht und Wassersucht mit Erfolg angewendet.

Tausendguldenkraut sollte in keiner Hausapotheke fehlen. Die Pflanze wächst an sonnigen, jedoch nicht dürren Orten, besonders an lichten Waldstellen, an Feldrainen und auf Waldwiesen. Bei Magenschwäche ist Tausendguldenkraut, als Tee benützt, vorzüglich. Bei Hämorrhoiden wird Tee von Tausendguldenkraut, Schafgarbe und Spitzwegerich gute Dienste leisten.

Augentrost wird bei Augenleiden in Tee und Pulverform mit Erfolg angewendet. Dieses Kraut ist auch ein gutes Magenmittel. Augentrost ist zu finden auf Wiesen, Waldlichtungen, Triften und Weiden. Blütezeit ist Juli bis Oktober.

Gänsefingerkraut, auch Unjerine genannt, ist ein vorzügliches Mittel. Auch bei Halschmerzen ist es zu empfehlen. Unjerine wächst besonders gern in der Nähe von Dunggruben oder an Orten, wo viel Dünger verschleppt wird, an Wegen und Häusern. Blütezeit ist Mai bis Juli.

Für Haus und Küche.

Kartoffelsuppe. Man kocht roh geschälte Kartoffel mit gesalzenem Wasser und Kümmel, gießt das Wasser dann ab, zerdrückt die Kartoffeln, verdünnt diesen Brei mit anderem heißen Wasser und läßt würfelig geschnittenen Speck heiß und gelb werden. Von diesem kocht man die Hälfte eine Weile mit der Suppe und gibt die andere Hälfte beim Anrichten darauf.

Gebatene Forellen. In eine Bratpfanne gibt man ein Stück Butter; wenn sie zerlassen ist, stellt man die rein ausgeweideten und gesalzenen Forellen darauf, beschmiert sie reichlich mit Butter und brät sie im Rohre bei ziemlicher Hitze eine halbe Stunde. Man serviert sie mit Zitronenviertel und der Butter, in welcher sie gebraten wurden.

Kürnberger Rostbraten. Die Rostbraten

werden von allem Fett und Knochen befreit, tüchtig geklopft und auf einer Seite nur einpaniert und in Schmalz gebacken. Dann gibt man feingewiegte Limonischale, Kapern (auf 1 Rostbraten 1 Kaffeelöffel voll) und 1 Stück Butter in eine andere Kasserolle, legt die Rostbraten mit der unpanierten Seite darauf und läßt sie darin aufkochen.

Abgeschmalzte Kartoffelklöße. Zu einem Abtriebe von 7 Defa Butter und 4 Eiern mischt man 2 Liter passierte, ausgekühlte Kartoffeln, Salz und $\frac{1}{8}$ Liter Mehl und macht mit bemehlten Händen 9 Klöße davon, die man in gesalzenem Wasser eine halbe Stunde kocht. Man reißt sie dann mit 2 Gabeln auseinander und bestreut sie reichlich mit goldbraun gerösteten Semmelbröseln.

Für den Landwirt.

Stoppelstürzen, Gründüngung und Stoppelfrucht.

In dem alten Bauernspruch: „Du sollst den Pflug gleich an den Erntewagen anhängen,“ liegt ein großes Stück Erfahrung. Leider wird diese alte Erfahrung nicht überall beherzigt, ja, es gibt sogar noch Gegenden, in denen man die Stoppelfelder ungepflügt über den Winter liegen läßt. Der richtige, praktische Landwirt pflügt aber sein Feld sofort um, wenn er die letzte Garbe aufgeladen hat. Das baldige Umpflügen hat mehrfache gute Folgen. Wartet man mit den Schälern der Stoppel zu lange, so trocknet der Acker in manchen Jahren zu stark aus und es wird dann das Pflügen sehr erschwert, indem das spätere Wenden doppelte Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Weiter werden durch das frühere Pflügen Tausende von Unkräutern verhindert, keimfähige Samen zu erzeugen. Man stürzt daher auch beim ersten Aekern die Stoppel nur leicht, damit die etwa zur Reife gekommenen Unkrautsamen sofort keimen können. Durch das später folgende tiefere Pflügen kommen die jungen Unkräuter in die gehörige Tiefe und gehen dort zugrunde. Auf diese Weise wird man auch der lästigsten Unkräuter, wie z. B. des Dills, des Suflatichs usw. mit der Zeit los. Die untergepflügten Samen und Unkräuter bereichern aber bei frühzeitigem Stoppelsturz auch die Humusschicht und besorgen eine Art Gründüngung. In den frisch gepflügten Boden vermag aber auch die Feuchtigkeit leicht einzudringen und es kommt auch der Einfluß des Sauerstoffes und der Kohlensäure der Luft dem Ackerboden sehr zu statten. Rechnende Landwirte streuen auch gelegentlich des Stoppelsturzes sofort das für die Herbst- oder Frühjahrsdüngung erforderliche Thomasmehl aus. Dadurch fällt die Düngung im Frühjahr ganz aus und es bietet der Ackerboden der Herbstsaat den Nährstoff Phosphorsäure in einer sofort aufnehmbaren Form dar. Der Kalkgehalt des Thomasmehles trägt auch zur schnelleren Verwesung der Unkräuter

bei und vernichtet manche Krankheitsstoffe, wie z. B. den Wurzelbrand der Burgunderribe. Möge daher in allen Gegenden die Erkenntnis fortschreiten, daß der baldige Stoppelsturz eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist, eingedenk des alten Bauernspruches: „Gut und recht gepflegt — ist halb gedüngt!“

Gemeinnütziges.

Aufbewahren der Konserven. Die fertig gefüllten Gläser stellt man unter Abschluß des Lichtes in einem guten Keller oder in einer nördlich gelegenen kühlen, dunklen und frostfreien Stube oder Kammer auf. Ist der Aufbewahrungsort dumpf, feucht oder gar pilzdurchseht, so können selbst die in vollständig luftdicht verschließbaren Gläsern eingelegten Früchte leiden und verderben. Pilzfäden drücken sich sogar zwischen den Glasverschlüssen durch.

Buntstickerei zu waschen. Man lasse Weizenkleie, 150 bis 250 Gramm, je nachdem man Wäscheteile hat, mit reichlich Wasser mehrere Stunden langsam kochen. Dann gieße man die Brühe sorgfältig durch ein Kessel- od. Leinwandtäschchen, kühle dieselbe vollkommen ab und wasche in der kalten Lauge die Stickereien. Zweimaliges Durchwaschen sowie Nachspülen in klarem Wasser ist selbstverständlich notwendig, dafür werden die Sachen aber auch sehr schön, wie neu, und alle Farben bleiben vollkommen erhalten.

Starkbesetzte Fußböden zu reinigen. Es empfiehlt sich folgendes Verfahren anzuwenden: Der Fußboden wird zuerst mit einer ziemlich dicken Auflösung von Chlorkalk in Wasser gut angestrichen. Darauf nach 24 Stunden mit verdünnter Salzsäure überpinselt und dann in der gewöhnlichen Weise gebürstet und gewaschen. Durch dieses Verfahren wird auch jedes Ungeziefer gründlich vertilgt.

Büchertisch.

Volksaufklärung. Die acht neuesten Nummern der Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“ (jede Nummer 10 h = 8 Pfg., Zentralverbandstelle Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen) betiteln sich: Nr. 142 „Die katholische Kirche, die wichtigste Förderin wahrer Kultur.“ Von Dr. Ph. M. Schirp; Nr. 143 „Die Menschenfurcht.“ Von Joh. Rücker; Nr. 144 „Pflichten im öffentlichen Leben.“ Von M. Stettinger; Nr. 145 „Die Sozialdemokratie unter jüdischem Joche.“ Von M. Stettinger; Nr. 146/147 „Zwei schlichte Ordensmänner“ (Don Bosco und Don Rua); Nr. 148 „Die katholische Kirche und die Beichte.“ Von P. Andr. Hamerle; Nr. 149 „Die treibenden Kräfte der Revolution.“ Von M. Stettinger. Wir können unseren Lesern, Geistlichen und Laien, den Bezug u. die Verbreitung dieser billigen und zeitgemäßen Broschüren nur empfehlen. Wem es die Mittel halbwegs erlauben, der sollte sämtliche 149 Nummern sich für seine Bibliothek anschaffen.

Aus allen Zonen. Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. Verlag Paulinus-Druckerei, Trier. Preis 96 h. Das eine Bändchen

schildert die Reisen und Abenteuer eines Franziskanerbruders in Afrika aus den Jahren 1686 bis 1690; das andere Bändchen entwirft ein anschauliches Bild von den Mongolenfahrten der Franziskaner im 13. Jahrhundert.

Sehr Interessantes bringen die Hefte 9 und 10 der **Deutschen Rundschau für Geographie**. Verlag Hartleben, Wien. Preis Einzelheft 1 K 25 h; ganzjährig 15 K. Jedes Heft hat eine Kartenbeilage.

Lehrmeister-Bibliothek. Eine wichtige Anleitung für den Gewerbetreibenden, die wegen ihrer sachgemäßen Abfassung zur Anschaffung empfehlenswert ist, ist die **Kalkulation im Gewerbebetriebe**. Preis 72 h. — Nr. 133 **Tischlerarbeiten für den Hausgebrauch**. Preis 24 h; Nr. 12—14 **Der Selbstinstallateur elektrischer Hausanlagen**. Preis 72 h; Nr. 120 **Selbstanfertigung eines Elektromotors**. Preis 24 h; Nr. 71 und 72 **Schlosserarbeiten für den Hausgebrauch** 1. und 2. Teil. Preis 48 h; sind sehr lehrreiche zu praktischer Arbeit anleitende Broschüren.

Der Theaterverlag Val. Höfling-München, hat vier kurze humoristische Einakter für Herren- und Damenrollen erscheinen lassen. **Der Afrikaforscher am Kochherd**, Preis 96 h; **Sie sind durchgebrannt**, Preis 96 h; **Der Sonntagsjäger**, Preis 72 h; **Der Tabakschnupfer in der Manjesalle**, Preis 96 h. Die wirklich guten Stücke haben den Stiftspriester P. Barth. Widmayer zum Verfasser.

Der Österreichische Ratgeber für Kleintierzucht, Obst- und Gartenbau ist ein sehr zu empfehlendes Fachblatt. Jedes Heft birgt viel Wissenswertes und Lehrreiches für den Kleintierliebhaber, für Obst- und Gartenbau. Der Ratgeber erscheint monatlich zweimal und kostet ganzjährig nur 5 Kronen.

Anleitung zur praktischen Kaninchenzucht von Alfred Kuffo. Verlag k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien. Preis 1 K 50 h. Das reich illustrierte Buch ist als das beste und dabei billigste Werk des In- und Auslandes auf diesem Gebiete bekannt und von den k. k. Ministerien und den Landeskulturräten in Volks- u. landwirtschaftlichen Schulen eingeführt. Für den Kaninchenzüchter ist diese Anleitung unentbehrlich. Stallungen, Zucht, Krankheiten, Fütterung, Schlachten u. Fleischzubereitung sind sehr wertvolle Kapitel.

Buntes Allerlei.

Heimgesahl.

In einem Hotel kneipten einige Herren und einer verfiel auf einen, nach seiner Absicht großartigen Witz. Er legte für seine Beche ein Zweimarkstück auf die Kante des Tisches und erhitzte es, indem er brennende Streichhölzer daranhielt. Der hinzugekommene Kellner nimmt abnunglos das Geldstück hinweg, läßt es jedoch sofort mit einem Aufschrei zu Boden fallen. Schweigend entfernt sich der Kellner. Nach längerer Zeit geht der Schwarzbefrachte mehrmals an dem Tische, wo er sich die Finger verbrannte, vorbei, und bediente auch ganz ruhig die Herren. Plötzlich fährt der Herr, der den Kellner angeführt hatte, empor, greift in die Tasche und holt ein ordentliches Stück Eis hervor. Das Gelächter steigerte sich, als die Durchfeuchtung der Hose sichtbar wurde. „Was ist das?“ schreit der „Ge-

fühlte“, wer hat sich das erlaubt?“ — „Ich“, jagte der Kellner, „ich habe mir gestattet, Ihr Portemonnai zu fühlen, damit ich mir nicht wieder die Finger an Ihrem Gelde zu verbrennen brauche.“ Dieses Mal hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Der Nachtrag.

Herr Sachse aus Blauen sucht ein möbliertes Zimmer. Die Hausfrau fragt ihn nach seinem Berufe. „Zimmermaler, meine Kuteste.“ — „Bedauere, ich vermiete nur an bessere Herren.“ — Beim Verlassen des Hauses sieht er einen Herrn eintreten, der anscheinend ebenfalls das Zimmer mieten will. Herr Sachse schleicht ihm nach und bleibt an der Flurtüre hinter ihm stehen. Die Vermieterin fragt auch den neuen Ankömmling nach dem Berufe. — „Schauspieler“, ist die Antwort. — „Bedauere, ich vermiete nur bessere Herren.“ — „Dann rutschen Sie mir den Buckel runter, alte Schraube.“ — Herr Sachse tritt vor und sagt zu der Frau im reinsten Sächsisch: „Um das mechte ich Sie nachtreeglig ooch noch gebeten haben.“

Schweigen ist Gold.

Eine ergötzliche Geschichte von einem Richter, der im Vollgefühl seiner Würde mit Vorliebe im Gerichtssaal große Reden hielt, erzählt eine Pariser Zeitschrift. Ein Zeuge sollte verhört werden. „Antworten Sie mit Ja oder Nein“, begann der Richter: „der Gerichtshof kümmert sich nicht um das, was sie glauben, ihn kümmern nur Tatsachen. Auch ich glaubte heute morgen, meine Uhr in die Westentasche gesteckt zu haben, aber in Wirklichkeit habe ich sie auf meinem Nachttische liegen lassen. Wir wollen hier nur Tatsachen, nicht Meinungen hören.“ Der Zeuge blieb stumm wie ein Fisch, der Prozeß war schnell erledigt und zufrieden ging der Richter nach Hause. „Du scheinst ja schlimm in Verlegenheit gewesen zu sein“, empfängt ihn seine Frau, „wieso hast Du denn Deine Uhr vergessen? Nicht weniger als vier Leute sind jetzt schon hintereinander hier gewesen, um sie abzuholen. Ein furchtbarer Verdacht erhellt den Geist des redseligen Mannes: „Du hast sie doch nicht mitgegeben?“ „Aber natürlich, dem ersten, der kam, er jagte noch ausdrücklich, Du liegest mir mitteilen, die Uhr wäre auf Deinem Nachttisch liegen geblieben.“ Bei der nächsten Verhandlung war der Richter sehr schweigsam. . . .

Das half.

Als unter Ludwig XV. das Cabriolet in Mode kam, erforderte der gute Ton, daß jede Dame ihr Behikel kutschiere. Die schönen Hände waren nicht immer die geschicktesten und so kam es, daß fast jeden Tag Unglücksfälle zu verzeichnen waren. Da schickte der König nach seinem Polizeiminister d'Argenson und ersuchte ihn, Vorkehrungen dahin zu treffen, daß Leben und Gesundheit der die Straßen Passierenden gesichert werde. „Herzlich gern will ich das meinige tun“, antwortete d'Argenson. „Wünschen Sie aber, daß die Vorfälle gänzlich aufhören?“ — „Versteht

sich“, entgegnete der König. — „Nun, so lassen Sie mich machen!“ — Am andern Morgen erschien eine königliche Verordnung, daß keine Dame unter dreißig Jahren das Cabriolet lenken dürfe. Vierundzwanzig Stunden darnach ließ sich auf keiner der Pariser Straßen ein einziges von Frauenhänden gelenktes Behikel mehr blicken. Keine Pariserin hatte den Mut, sich zu dem Alter von dreißig Jahren zu bekennen.

Eine Bombe.

Ein Deutscher in Charleston, S. C. Kempter, hielt einen flinken Negerknaben zur Bedienung. Bei Tische erzählte Herr Kempter seiner Frau, daß während des letzten Krieges ein Nachbar eine gefüllte Bombe mit brennender Lunte in seinem Keller gefunden, die Lunte jedoch ausgetreten habe, ehe die Explosion erfolgen konnte, und schilderte die schrecklichen Folgen, welche die Explosion hätte haben können. Diese Erzählung war noch frisch im Gedächtnisse des Negerknaben Tom, als dieser nach einigen Minuten in den Keller um Milch geschickt wurde. Tom ging ab, kehrte aber bald schreiend zurück: „O Massa, eine Bombe ist im Keller!“ Frau Kempter fiel sogleich in Ohnmacht; Herr Kempter stürzte in den Keller, um die Lunte auszutreten; Tom folgte ihm in ehrerbietiger Entfernung. „Wo ist die Bombe, Du dummer Nigger?“ fragte Kempter. — „Dort! dort!“ jagte Tom, „riechen Sie nicht das Pulver?“ — Kempter packte den Knaben, schüttelte ihn und rief: „Das ist Limburger Käse, Du Dummkopf.“

Der g'scheide Sef und der dumme Gons.

„Wie is des mit der Darwinlehr'?“

So frogt den Sef der Gons.

„Des is beinoh su ungefähr,

Wie Du mit ana Gons:

Die Gons wor erst a Wiverl

Und Du a gonz klans Büberl,

Bom Wiverl wors a Gans'l

Und Du der klana Gans'l,

Bom Gans'l wors a Gons

Und Du, der dumme Gons.

Des is die gonze Darwinlehr',

A ond'rer, der waß a yet mehr;

Begreiffst des jetzt? — Ich hoff'!

Der Mensch wor nie a Dff'.“

A. Liffa.

Ihr war das gleich.

Eine Dame kam in eine Buchhandlung und sagte: „Geben Sie mir die . . . nun wie heißt es doch gleich! . . . die Kirchhofsage!“ — Kommiss: „Kirchhofsage? — Ist mir unbekannt, — Sie meinen jedenfalls die Fritjofsage?“ — Dame: „Aber Kirchhofsage oder Fritjofsage, das ist doch ganz eßal.“

Tiefer Friede.

Ich und mein' Urschel

Sind kreuzbrave Leut',

Sie sagt mir nix, ich sag' ihr nix,

So gibt's niemals ein' Streit.

Kindermund.

Ein Schulinspektor kam im Winter während der Schulzeit in ein Dorf und traf

eine große Anzahl der schulpflichtigen Jugend, welche auf dem Eise des Dorsteiches sich belustigte. „Warum seid Ihr nicht in der Schule, Kinder?“ fragte der Herr Inspektor. Wie aus einem Munde schallt ihm die Antwort entgegen: „Wir dürfen nicht; mer ho'n die Masern.“

Die alte Schachtel.

Besuch: „Wart nur, Mariechen, wenn dann mein Koffer von der Bahn gebracht wird, da kommt auch eine Schachtel mit Bonbons für Dich mit.“ — Mariechen: „Ach, die hast Du wohl noch von früher?“ — Besuch: „Nein, nein, die habe ich extra für Dich gekauft.“ — Mariechen: „Aber Papa sagte doch gestern, es käme eine alte Schachtel —?“

Zeitgeschichtchen.

— Ein merkwürdiges Begräbnis fand unlängst in Schloß Bösig in Böhmen statt. Es wurden nämlich daselbst die Gebeine von zirka 80 Bewohnern des Schlosses, welche in einer Gruft der Burgkapelle gefunden wurden, auf den dortigen Friedhof überführt und beerdigt. Ob diese Überreste von den seinerzeitigen Bewohnern des Schlosses oder den später dort angesiedelten Klosterbrüdern stammen, ist nicht festgestellt worden.

— Lynchjustiz. Drei Neger in Atlanta hatten eine weiße Frau unmenzlich behandelt. Durch diese Tat wurde die Bevölkerung furchtbar erregt und übte an ihnen Lynchjustiz. Zwei Neger saßen bereits im Gefängnis zu Atlanta, der dritte wurde unter polizeilicher Bedeckung im Zug nach der Stadt gebracht. Doch vor dem Bahnhof hielt eine Menschenmenge den Zug an, entriß den Neger seiner Bedeckung und knüpfte ihn an einer Telegraphenstange auf. Sodann zog die inzwischen gewaltig angewachsene Volksmenge vor das Gefängnis, stürmte dieses, bemächtigte sich der beiden anderen Unholde und hielt gleichfalls ein Volksgericht ab, indem sie beide an einen Baum aufhing. Alle Versuche der Polizei, die erregte Menge am Eindringen in das Gefängnisgebäude zu verhindern, waren erfolglos. Beim Durchsuchen der Zellen nach den Negern haben viele Gefangene unerwartet die Freiheit erhalten.

— Ein abgefemter Betrüger. Der Großgrundbesitzer Vladimir Ritter von Szulicki hatte im Kurorte Truskawice die Bekanntschaft mit einem angeblichen Kaufmann namens Moriz Blum gemacht. Diesem Blum gegenüber hatte der Großgrundbesitzer sich geäußert, daß er willens sei, einen Teil seines Vermögens für Industrie-Unternehmungen zu verwenden. Daraufhin teilte Blum dem Großgrundbesitzer mit, daß er eben im Begriffe stehe, in Krakau eine große Druckerei zu kaufen, und machte Szulicki das Anbot, mit ihm in Kompagnie zu gehen. Szulicki erklärte sich hiezu bereit und leistete über 30.000 Kronen als seinen Anteil. Der angebliche Blum schickte nun dem Groß-

grundbesitzer allmonatlich Berichte über den glänzenden Gang des Unternehmens und gefälschte Belege über angebliche in Bankhäusern deponierte Gewinnanteile. Plötzlich wurden die Berichte immer trostloser, bis Blum schließlich mitteilte, er stehe vor dem Konkurs, wenn Szulicki nicht helfend eingreife. Szulicki reiste jedoch selbst nach Krakau und erfuhr natürlich bald, daß eine solche Druckerei überhaupt nicht existiere und er einem Betrüger aufgefressen ist. Von dem Gauner fehlt jede Spur.

— Der einzige Knopf. In einer englischen Landgemeinde soll sich nachbezeichneter Vorfall ereignet haben. Am Ende des Gottesdienstes trat der biedere alte Geistliche noch einmal an den Rand der Kanzel und sagte: „Am letzten Sonntag hat jemand einen Knopf in den Klingbeutel gelegt. Es gibt nur einen in unserer Gemeinde, der das getan haben kann, ich möchte es vermeiden, Namen zu nennen. Ich erwarte nur, daß der Betreffende nach dem Gottesdienst den Knopf durch das Almojen ersetzt, das zu geben ihm seine Verhältnisse erlauben.“ Nach dem Gottesdienst bittet ein durch seinen Geiz und seine Schlaubeit wenig beliebter Bürger den greisen Pfarrherrn um eine Unterredung. „Ich muß mich entschuldigen,“ sagte er zögernd und stotternd, „aber das mit dem Knopf war wirklich nur ein Zufall, ich hatte in meiner Westentasche ein Schillingstück und dabei lag zufällig der Knopf, ich erwischte ihn wirklich nur in der Verwechslung.“ „Ich danke schön,“ sagte der Pfarrer würdig, nahm den Schilling u. gab dem Besucher den Knopf wieder. „Aber sagen Sie mir, Herr Pastor,“ fragte der Besucher noch, schon an der Tür stehend, „woher wußten Sie, daß gerade ich es war, der den Knopf in den Klingbeutel geworfen hat.“ Ich wußte es gar nicht, erklärte der Gottesmann gelassen. „Sie wußten es nicht? Aber Sie sagten doch, nur einer in der Gemeinde kann das getan haben, und Sie wollten keinen Namen nennen.“ „Aber gewiß,“ erwiderte der Pfarrer lächelnd. „Sie müssen doch selbst einsehen, daß nicht gut zwei einen einzigen Knopf in den Beutel geworfen haben können: es mußte notgedrungen einer gewesen sein . . .“

— Das Ende des Spielers. Der 27 Jahre alte Schlächtergeselle Ludwig Mall aus Koszin pflegte viel und hoch zu spielen. Als er unlängst die Anzeige wegen Falschspielens zugestellt erhielt, verübte er bald darauf Selbstmord. Er schnitt sich im Beisein von zwei Zimmergenossen mit einem Rasiermesser die Kehle durch. Die Kameraden sprangen aus den Betten, um ihm Hilfe zu leisten, er starb aber unter ihren Händen. Man fand bei ihm einen Barbetrug von 1020 Mark.

— Räuberüberfall. Aus New-York wurde von einem kürzlich stattgefundenen Überfall mitgeteilt. In der Nähe des Grisees in Pennsylvania wurde ein Eisen-

bahnzug durch maskierte Räuber überfallen, wobei mehrere der Zugbediensteten schwer verletzt wurden. Die Beute, die in die Hände der Räuber fiel, war überaus groß. Die Räuber hatten aus Eisenbahnschwellen und Telegraphenstangen eine Barrikade errichtet und entwichen mit ihrer Beute in den nahen Wald. Als der Zug mit großer Verspätung in der nächsten Station einlangte, wurde die Verfolgung aufgenommen, ohne daß es gelungen wäre, der Räuber habhaft zu werden.

Rätsel-Aufgaben.

Somonym.

Es kann uns von rotem und bleichem,
Von lächelndem, bebendem Munde
Willkommen, erschreckend erreichen,
In guter, in unsel'ger Stunde.

Wir müssen es wahren und hüten,
Denn Schaden erleiden darfs nimmer,
Und leicht, wie die zartesten Blüten,
Verliert es den glänzenden Schimmer.

Kugelpyramide.

a
a a
d d e
e e e e
e e i i i
i i i l l l
l l n n n n w

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß der oberste Buchstabe eine Note nennt, die sechs wagerechten Reihen, aber in anderer Folge, bezeichnen: 1. einen französischen Marschall, 2. einen Propheten, 3. Keim neuen Lebens, 4. einen deutschen Dichter, 5. einen alttestamentlichen Namen, 6. eine Pflanze.

Wortspiel.

Gar schneidig schlägt's mit starker Hand.
Lieb ist es rückwärts dir.
Verstellt liegt es im Schweizerland.
Rückwärts hat's Mensch und Tier.

Auflösungen aus Nr. 14:

Silbenrätsel: Nachtlicht.

Zahlenrätsel: Armut.

Ergänzungsaufgabe:

Brichst du Blumen, sei bescheiden,
Nimm nicht gar so viele fort,
Sieh', die Blumen müssen's leiden,
Doch sie zieren ihren Ort.
Nimm ein paar und laß die andern
Stehn im Gras und an dem Strauch,
Andre, die vorüber wandern,
Freun sich an den Blumen auch.

Durch das Los erhielten Preise:

Ludwig Pirker, Straßburg (Kärnten); Emilie Krejcie, Warnsdorf; Kath. Leseverein, St. Lorenzen. Richtige Lösungen sandten ferner ein: Hochw P Beda Pobizer, O. S. B., Marienberg; Marie Koch, Postrum; Joh. Peter, Mäntling; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Anna Raschke, Tannwald; Antonia Pfohl, Krakau; Agnes Warburg, Wien; Josefina Huf, Mähr.-Neustadt; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Berta Futter, Deutsch-Braunsitz; Lamb. Leder, Embach.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programme frei.

△

Nicht mehr

als zwei Stunden sind nötig, vom ersten Handgriff beim Anrühren des Teiges, bis der Guglhupf würzig duftend, knusperig gebacken vor uns steht, wenn man

Dr. Crato's Treff-Back- pulver à 12 h

verwendet. Schon bald darnach kann er genossen werden, denn ein Treff-Guglhupf ist nicht so schwer verdaulich wie ein Germguglhupf, sondern so leicht verdaulich, daß er für die Kleinsten der Kleinen in Milch getaucht, die beste und bekömmlichste Nahrung abgibt. Man benutzt deswegen zum Backen und für alle Mehlspeisen statt Germ nur noch Treff-Backpulver, welches überall vorrätig ist und sich unbegrenzte Zeit hält

Reiseführer und Karten

bei

Ambr. Opitz, Buchhandlung,
Warnsdorf.

Ganz umsonst

erhält jeder einen schönen Gebrauchsgegenstand für den Haushalt, welcher ein 5 Kilogr. Postpaket

Roggenkaffee ,Probat'

bestellt. — Ein Postpaket für nur 3 K 71 h franko jeder Poststation per Nachnahme. — Nur echt, wenn die Säckchen mit der Marke „Probat“ verschlossen sind. Nur durch den vorzüglichen Roggenkaffee „Probat“ ohne jeden Zusatz von teurerem Bohnenkaffee wird ein gesunder und geschmackhafter Kaffee erzielt. Jede minderwertige Nachahmung weist man daher entschieden zurück.

Bernsdorfer Getreiderösterei
mit Motorbetrieb,
Bernsdorf b. Trautenau Nr. 24,
Böhmen.

Der berühmte 200jährige

Pressburger Seehofer Pflanzen-Balsam

gegen Verstopfung, schlechte Verdauung, Leberleiden



Darmträgheit, Kolik, goldene Ader etc. ist nur echt mit der Rote-kreuz-Schutzmarke. — Erhältlich in allen Apotheken oder direkt beim allein berechtigten Erzeuger

Ladislaus Földes „Apotheke zum roten Krebs“

in Pozsony 108 (Pressburg), Ungarn.

Fälschungen werden gerichtlich verfolgt!

Preis einer Flasche 70 Heller. Per Nachnahme 6 Flaschen K 4'60.

Generaldepot für Oesterreich: Paul Redtenbacher, Apotheke „Zum Genfer Kreuz“, Wien, XIII., Auhofstraße Nr 141/108.

Schutzmarke.

Tüchtige redegewandte

Agenten u. Vertreter

auch Damen, werden von größerem Nährmittelwerke zum Besuche der Privatkundschaft bei guter Provision zum sofortigen Antritte gesucht. Offerte unter „Tüchtig 1409“ an Haasenstein & Vogler, A.-G., Prag.

Die heißen Sommermonate begünstigen die Entwicklung und Verbreitung aller ansteckenden Krankheiten und ist es eine bekannte Tatsache, daß

CHOLERA

Scharlach, Masern, Typhus, Blattern im Sommer stärker auftreten als in anderen Jahreszeiten. Es ist deshalb dringend notwendig, daß in jedem Hause ein Desinfektionsmittel vorhanden sei. Das anerkannt verlässlichste Desinfektionsmittel der Gegenwart

LYSOFORM

ist geruchlos, ungefährlich und billig, in jeder Apotheke und Drogerie in Original-Flaschen zu 80 Heller zu haben. Es wirkt schnell und sicher und wird deshalb von allen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbette, zu antiseptischen Verbänden (auf Wunden und Geschwüren) und zur Verhütung von Ansteckungen gern empfohlen.

LYSOFORM-SEIFE

ist eine feine, milde Toilette-Seife mit Lysoform-Gehalt und wirkt antiseptisch! Lysoform-Seife ist für die empfindlichste Haut, sogar für Babys verwendbar; verschönt den Teint, macht ihn zart und duftend. Ein Versuch genügt und Sie werden immer diese Seife gebrauchen. Preis per Stück 1 Krone.

PFEFFERMINZ-LYSOFORM

ist ein Mundwasser von her orragend antiseptischer Wirkung. Es beseitigt schnell und sicher den unangenehmen Mundgeruch und konserviert die Zähne. Außerdem dient Pfefferminz-Lysoform nach Verordnung des Arztes zum Gurgeln bei Rachenkatarrh, Halsentzündung, Schnupfen. Einige Tropfen genügen in ein halbes Glas Wasser. Originalflasche kostet 1 Krone 60 Heller.

Sämtliche Lysoform-Produkte sind in allen Drogerien und Apotheken zu haben. — Ein interessantes Buch über „Gesundheit und Desinfektion“ sendet an jedermann auf Verlangen der Chemiker **A. C. Hubmann, Wien, XX., Petraschgasse 4.**

Ansichts- Postkarten

von Warnsdorf
bei
Ambr. Opitz, Buchhandlung
Warnsdorf.

Sicherer Tod

allen Ratten u. Mäusen!

„Rattol“ wird von allen Nagetieren gern gefressen und befreit so mit einem Schlage von allen Ratten und Mäusen, ist aber für alle anderen Haustiere vollkommen unschädlich. Der Erfolg ist geradezu verblüffend. — Preis einer Dose K 1.20. Gegen Voraussendung von K 1.30 (am besten i. Briefmarken). Zusendung kostenfrei.

ANDREAS HUBER,
Apotheker i. Gars am Kamp, Marktplatz 8
Niederösterreich.

Gegen Feldmäuse und Hausmäuse, wenn sie in größeren Massen auftreten, empfehle ich meinen Mäusebazillus **Mirol**, der in Glasröhrchen versendet wird. **Mirol** erzeugt unter den Mäusen eine ansteckende Krankheit und bewirkt so einen Massentod. Für andere Tiere und auch Menschen ist **Mirol** vollkommen unschädlich. Ein Röhrchen genügt für ein Foch oder ein Gebäude. Preis: 1 Röhrchen 2 K, 2 Röhrchen 3 K, 10 Röhrchen 10 K, 100 Röhrchen 50 K.

Jedes Buch,

der christl. Moral entsprechend, wie es auch immer heißen mag und ganz gleich, wo und von wem es angezeigt wird, kann zum gleichen Preise bezogen werden von der

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Das Liebesmahl des Herrn.

von Jesuitenpater L. Soengen,
mit 42 ausführlichen Kommunionandachten, besonders empfohlen auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln, erlebte in 1 1/2 Jahren 8 große Auflagen, ein Zeichen, daß es wirklich ein ganz vorzügliches u. gediegenes Beicht- und Kommunionbuch ist. Es kostet in Feindruckausgabe geb K 2'10, 2'65, 3'50, und teurer, in Grobdruckausgabe geb. K 2'40, 4'00, 4'75 und teurer und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag **Buhon u. Berker,**
Revelaer Rh.